

1. Deutsche geistliche Dichtung und Anfänge des geistlichen Dramas.

Geistliche deutsche Dichtungen entstanden fast gleichzeitig in allen Ländern, die von der religiösen Bewegung des elften und des zwölften Jahrhunderts ergriffen wurden. Der Anteil aber, den die einzelnen Stämme daran nahmen, ist verschieden. Am wenigsten hat sich daran das alte Sachsen, das eigentliche Niederdeutschland, beteiligt. Es hielt am Altheimischen fest und griff erst im dreizehnten Jahrhundert wieder in das literarische Leben Deutschlands ein. Nur wenige Dichtungen führen uns nach Alemannien, eine größere Zahl zu den Schwaben, wo die Ideen Clugny nicht bloß in den Klöstern des Schwarzwaldes das geistige Leben erneuerten, sondern auch die Laien derart ergriffen, daß viele von ihnen in der Nähe von Klöstern ein gemeinschaftliches Leben nach der Regel des heiligen Benedikt führten. Die eifrigste Pflege aber fand die geistliche Dichtung in deutscher Sprache bei den Franken, die den Rhein hinab bis Köln und im Elsaß wohnten, dann bei den Bajuwaren, und zwar zunächst in den österreichischen Alpenländern und später in Baiern selbst.

Ihr Heim hatte die deutsche geistliche Dichtung an den Bischofsstühlen und in den Klöstern: ihre Pfleger waren Geistliche, die sich nicht selten neben der deutschen Sprache auch der lateinischen in ihren Dichtungen bedienten. Und lateinisch waren auch die Schriften, denen man den Stoff zu den geistlichen deutschen Dichtungen entnahm. Die Bibel, die apokryphen Evangelien, ferner die Heiligenlegenden, die Kommentare zu den heiligen Schriften und andere Werke theologischen Inhaltes, dann aber auch kirchliche Gebetsformeln und Predigten bildeten die Quellen, aus denen die Dichter den Stoff zu ihren deutschen Dichtungen schöpften. Kompendienartig abgefaßte Bücher, wie z. B. des Honorius von Autun *Speculum ecclesiae* und *Elucidarium*, entlehnten die Dichter vielfach der Mühe des Suchens bei den einzelnen Autoren selbst. Kompilatorisch, wie die lateinischen Vorlagen zumeist waren, ist auch der Charakter der deutschen Dichtungen, und nur selten gelingt es den Verfassern, den Stoff selbständig poetisch zu gestalten. Dieser wurde im südöstlichen Deutschland vorzugsweise der Bibel entnommen, im westlichen aber der Legende. Dort wollte man mit den Dichtungen nur belehren, hier aber nicht bloß die Aufmerksamkeit spannen, sondern auch unterhalten. Die Dichtungen blieben aber nicht landschaftlich begrenzt, sondern müssen, wie man aus ihrer Abhängigkeit voneinander erkennen kann, bald verbreitet worden sein.

Die Absicht, von der die geistlichen Dichter geleitet wurden, bildete das Streben, ihre Leser oder Zuhörer, Geistliche und Laien, in den Heilswahrheiten zu unterrichten und zu ermahnen, bei ihrem Tun und Lassen das den Menschen gesetzte ewige Endziel nie aus dem Auge zu verlieren. Dieses ist ein doppeltes: Seligkeit oder Verdammnis. Dem Menschen steht es frei, das eine oder andere zu wählen. Dem irdischen Leben entsprechend, wird Gott das Schicksal der menschlichen Seele nach dem Tode bestimmen. Daraus ergibt sich die praktische Folgerung, das Leben als eine Vorbereitung für den Tod aufzufassen, und so bildet das *Memento mori* den Grundton, der durch alle geistlichen Dichtungen klingt, mögen sie nun die Herrlichkeit des Himmels schildern und so die Sehnsucht nach ihm wecken oder die Schrecken der Hölle malen, das sündhafte Treiben der einzelnen Stände geißeln oder zur Abkehr von der Welt mahnen und das Verlangen nach der Vereinigung mit Gott wachrufen.

In innigem Zusammenhange mit den Dichtungen, deren Inhalt die Aufforderung zur Entsagung bildet, stehen auch jene, in denen die Heilsökonomie des Menschengeschlechtes entweder ganz oder doch in einzelnen Abschnitten vorgeführt wird. Die bedeutendsten derselben bilden der Opfertod Christi und das Weltgericht. Die Welterschöpfung, die Erhebung und der Sturz Luzifers und seines Anhanges, die Erschaffung des Menschen, sein Ungehorsam und seine Bestrafung, die Verheißung des Erlösers und dessen Erwartung bilden den Inhalt der auf Christus vorbereitenden Periode. Durch Christi Erscheinen, Tod und Auferstehung findet sie ihren Abschluß. Es erfüllt sich, was durch des Propheten Mund vorher verkündet worden war: Zeichen und Vorbilder weichen der Wirklichkeit; die Macht des Satans, durch dessen Reid der Tod in die Welt gekommen war, ist gebrochen, das Himmelreich wieder geöffnet. Den Weg dorthin öffnet der Glaube an Christi Lehre. Diese aber verlangt Verzicht auf die Welt und ihre Freuden und fordert Opfermut gegenüber den Lockungen des Satans, der den Menschen durch Vorspiegelung gleißender Dinge für sich gewinnen will. Die Beispiele der Heiligen, deren Leben und Martern die Dichter erzählten, sollen zur Nachahmung in der Entsagung dienen, damit man ohne Furcht dem Weltgerichte entgegengehen könne. Ehe dieses stattfindet, wird der Antichrist auftreten, um die Menschen zu verführen. Sein Reich aber ist von kurzer Dauer. Die Zeichen, die nach der Weissagung dem Weltgerichte vorangehen, geschehen, und es erscheint Christus zum zweiten Male, um den Menschen, die da alle vor seinem Tribunal sich versammeln müssen, das Urteil zu verkünden. Es ist der letzte Akt der Weltgeschichte und in der Vorbereitung darauf besteht die Lebensaufgabe des einzelnen wie der Menschheit insgesamt.

Dies sind die leitenden Ideen in den deutschen geistlichen Dichtungen des elften und zwölften Jahrhunderts. Es sind dieselben Grundwahrheiten des Christentums, die teilweise auch den Inhalt einiger Gedichte aus der Karolingerzeit bilden. In formeller Beziehung aber schlossen sich die geistlichen Kunstdichter nicht an jene des neunten Jahrhunderts an, da ja deren Werke kaum mehr bekannt waren, sondern an die Predigt und Liturgie, an die lateinische religiöse und weltliche Poesie und an die Überlieferung der volkmäßigen Dichtung. Nicht bloß der Inhalt, sondern auch der Ausdruck und die Darstellungsweise waren für die Dichter durch die genannten Muster vielfach schon gegeben. Die Metrik weist nicht mehr die Strenge des Otfriedischen Verses auf, sondern es herrschen Freiheit und Willkür; überall ist der Werdeprozeß einer neuen Kunstform bemerkbar, die gegen Ende des zwölften Jahrhunderts vollendet auftritt. Den Rhythmus des Verses bestimmt zwar noch die Grundform der vier Hebungen, es finden sich aber auch oft in demselben Gedichte Verse mit fünf und noch mehr hochbetonten Silben, und die Zahl der Silben in den Senkungen ist ganz unbestimmt. Die Vereinigung von Reimpaaren zu Strophen von ungleichem Umfange fanden wir schon in der Karolingerzeit, jetzt aber werden noch mehr Reimpaare zu Strophen verbunden, und deren Ungleichmäßigkeit wird noch häufiger. Daneben wieder ist in einzelnen Gedichten der Umfang der einzelnen Strophen gleichmäßig geregelt. Die lateinischen Hymnen und die strophisch gegliederten Sequenzen mögen auf diese, die in unregelmäßigen Abschnitten gebauten Sequenzen auf jene eingewirkt haben. In manchen Gedichten findet sich überhaupt keine strophische Gliederung; Reimpaare in ungleichmäßiger Zahl vereinigen sich dafür zu Redeabschnitten von großem Umfange, die oft durch verlängerte Schlußzeilen bezeichnet werden. Schließlich wird auch diese Teilung aufgegeben, und so entwickelte sich die Kunstform der laufenden Reimpaare, die für Gedichte erzählenden Inhalts allmählich zur Regel wurde. Der Reim selbst war noch nicht ausgebildet; oft vertritt ihn bloße Assonanz, und erst bei Heinrich von Veldese hat er sich zur Reinheit ausgestaltet.

Von den Dichtungen, die wir zu betrachten haben, ist eine der ältesten der sogenannte *Ezzoleich*, der auf Veranlassung des Bischofs Gunther (1057—1065) in Bamberg von dem Schulvorsteher Ezzo verfaßt wurde, worauf ein anderer Geistlicher, namens Wille, ihn vertonte. „Als er die Weise gefunden, da eilten alle hin, um Mönche zu werden.“ (Beilage 16.) Aus dieser Bemerkung, die in einer der beiden Fassungen, in denen das Gedicht uns überliefert ist, sich findet, hat man gefolgert, daß dessen Abfassung mit einer Verordnung des Bischofs zusammengehangen habe, durch die den Stiftsherren die Vereinigung zum gemeinsamen Leben nach Art der Klöster aufgetragen wurde. Das Gedicht ist dann als eine Wirkung der klösterlichen Reformbewegung aufzufassen und vielleicht bei der Einweihung eines Hauses zu dem genannten Zweck gesungen worden. Es ist wohl daselbe Gedicht gemeint, wenn ein unbekannter Mönch zu Götting im zwölften Jahrhundert in dem Leben des Bischofs Altmann von Passau erzählt, daß Ezzo bei der großartigen Fahrt nach Jerusalem, die Bischof Günther mit etwa 7000 geistlichen und weltlichen Pilgern im Jahre 1046 unternahm und auf der er den Tod fand, ein deutsches Lied von den Wundern Christi gedichtet habe. Durch die Glaubensinnigkeit und die fromme Zuversicht, die es atmet, und besonders durch das Lob des Kreuzes, in das es ausklingt, war es gewiß geeignet, den Gefühlen Ausdruck zu geben, von denen die Pilger befeelt waren, und mochte daher auf der Fahrt oft gesungen worden sein. Die Beliebtheit des *Ezzoleiches* mit seinen 28 symmetrisch gegliederten Strophen muß sehr groß gewesen sein. Dafür spricht schon der Einfluß, den er auf die geistliche Literatur bis weit in das Mittelalter hinein ausgeübt hat.

Das „Gedenke an das Sterben“ bildet den Inhalt des „Memento mori“, als dessen Verfasser sich am Schlusse Noker nennt. Es ist die älteste deutsche, symmetrisch gebaute Sequenz und wurde in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts in Alemannien, wahrscheinlich in St. Gallen, verfaßt, wohin die Reform der Klunienser schon unter Abt Norpert (1034—1072) gedrungen war. Der Dichter wünscht die Aufhebung des Standesunterschiedes und als Anwalt der Armen gegen die Reichen (die Ritter) tritt auch der Verfasser des um 1115 in Kärnten ent-

standenen Gedichtes „Vom Rechte“ auf. Treue, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit sind die drei Pflichten (das Recht), die zu einem gottgefälligen Leben gehören. Die Mahnung, die Welt zu fliehen und für das Heil zu wirken, ehe es der Tod unmöglich macht, bildet den Inhalt eines dürtigen Gedichtes, das sein österreicherischer Verfasser „Die Wahrheit“ nennt. Es will ja den Menschen den wahren Weg weisen, der in die Heimat, in das Himmelreich führt, und sie vor dem Teufel warnen, der die Seelen in die Fremde, in die Hölle, locken will. Geleitet von derselben Absicht, sucht ein mittelfränkischer Dichter, der sich den Wilden Mann nennt, zur Übung der wahren Weisheit zu bewegen und Abscheu vor der Habgier zu erregen.

Viel mythisches und symbolisches Rüstzeug, wie dem eben genannten Dichter, bot die lateinische patristische Literatur auch einem Franken, der gegen Ende des elften Jahrhunderts das *Summa theologiae* benannte Gedicht verfaßte. Es behandelt in einunddreißig zumeist zehnzeiligen Strophen die Hauptpunkte der Heilsordnung und außerdem die Lehre von den Tugenden, den Sakramenten und den letzten Dingen, enthält also in kompendiöser Form alles, was man aus der Theologie notwendig wissen muß, um seine Aufgabe als Christ zu erfüllen. Diese aber besteht in dem Streben der Seele nach der Vereinigung mit Gott, „denn die Gottesminne ist die Königin unter allen Tugenden“, und „Gott, der die Minne ist, hat uns geoffenbart, wie wir die Minne haben sollen“. Denselben Gedanken hat um 1120, wahrscheinlich nach einer älteren Vorlage, in Kärnten ein alemannischer Dichter in eine Parabel gekleidet, in der unter dem zarten Bilde einer Hochzeit die Vereinigung der Seele mit Gott dargestellt wird.

Eine besondere Gruppe bilden die Erzählungen, die ihren Stoff aus der Bibel, dem Alten und dem Neuen Testamente, nahmen. Diese biblischen Dichtungen scheinen großen Anklang gefunden zu haben und gaben ihren Verfassern Gelegenheit, einen eigenen epischen Stil auszubilden. Dabei suchten sie entweder die Knappheit, die Frische und das Sprunghafte der Spielmannspoesie nachzuahmen, oder im Anschlusse an die nationale Epik in behaglicher, breit dahinfließender Art zu erzählen. Die letztere Darstellungsweise finden wir besonders im Südosten, die erstere in Mitteldeutschland. Vielfach aber sehen wir beide Richtungen in denselben Gedichten. Der Anschluß an die Predigt und der Einfluß der lateinischen Kommentare zur Bibel sind nahezu überall erkennbar.

Nach Franken weisen uns drei zu Beginn des zwölften Jahrhunderts entstandene Dichtungen. Von ihnen steht das Lob Salomons, wie aus der warmen Darstellung der Friedenszeit geschlossen werden kann, im Zusammenhange mit den Bemühungen zur Durchführung des Gottesfriedens. Neben gelehrten symbolischen Deutungen, wie z. B. Salomons auf Christus, finden wir auch den Einfluß der Spielmannspoesie, und zwar in der jüdisch-talmudischen Sage von dem Drachen, die in das Gedicht eingeflochten ist. Noch mehr tritt der Einfluß der Spielmannspoesie in zwei anderen Gedichten hervor, von denen das eine den Triumph der drei Jünglinge im Feuerofen über Nabuchodonosor, das andere den Sieg Judiths über dessen Feldherrn Holofernes schildert. Der Ton der Erzählung ist frisch; in feststehenden Formeln werden die einzelnen Ereignisse vorgeführt und mit einer Leichtigkeit, wie sie eben nur den Spielmannsdichtungen eigen ist. Und ein Spielmann war der Verfasser, denn als solchen führt er sich selbst vor, wenn er bei der Schilderung des Gastmahles des Holofernes sagt: „der zenti saz uf der banc, der hetti din win an dir hant.“ Dieselben Vorzüge in der Darstellung wie in der „Judith“ finden wir auch in einer südrheinfränkischen Bearbeitung des Makkabäerbuches, während sich die um 1110 im Südosten geschriebene sogenannte Jüngere Judith eng an die Bibel anschließt.

Noch andere biblische Dichtungen führen uns nach dem Südosten Deutschlands. Auch hier waren im elften und zwölften Jahrhundert Klöster- und Bischofsitze die Brennpunkte des geistigen Lebens. In Steiermark blühte es in St. Lambrecht, Vorau, Reun, Admont und Oberburg; in Kärnten wurde das religiöse Leben gefördert durch die Gründung des Bistums Gurk (1071) und durch die Einführung der Hirfauer Reform in St. Paul, Millstatt und Arnoldstein. In der Ostmark wurden Melf und Göttweig Pflanzstätten literarischer Bestrebungen.

In Kärnten entstand um 1070 eine poetische Bearbeitung des ersten Buches Moses. Sie

ist uns erhalten in einer Handschrift, die nach ihrem Aufbewahrungsorte „Wiener Genesis“ genannt wird und in einer jüngeren Bearbeitung in der Millstätter Sammelhandschrift sich findet. Die Wiener Genesis bildet in sprachwissenschaftlicher und in literarhistorischer Beziehung eines der wertvollsten Denkmäler und gehört wegen ihres Bildschmuckes und der prachtvollen Schrift zu den schönsten uns erhaltenen Handschriften. Die Sprache zeigt im allgemeinen noch den alttümlichen Charakter; aber Abschwächungen vollklingender Vokale der Endsilben zu tonlosem e zeigen schon den Beginn der Änderungen, die sich in der Sprache am Ende des elften und zu Beginn des zwölften Jahrhunderts vollzogen haben und den Übergang des Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen vorbereiteten. Die Quellen, die der Dichtung den Stoff liefern, sind die Bibel, dann die um 507 verfaßte Schöpfungsgeschichte des Alcinus Avitus, Bischofs von Bienne, und viele Kommentare. Die Erzählung fließt bald in altepischer Art breit dahin, bald ist sie knapp und sprunghaft. Der Anschluß an die Predigt ist durch eingestreute Ermahnungen an die Leser, die zuweilen auch apostrophiert werden, allenthalben erkennbar. Es fehlen aber auch gelehrte Bemerkungen nicht; wir finden die üblichen Deutungen auf das Neue Testament und auch naturwissenschaftliche Exkurse, wie z. B. bei der Schöpfung die Aufzählung vieler Pflanzennamen und zwar nach dem Kapitulare Karls des Großen, worin ein Normalgarten geschildert wird. Zuweilen wird der Inhalt der Zeit des Dichters angepaßt und mit ihr in Fühlung gebracht. So finden wir in den letzten drei Teilen, besonders im vierten und sechsten, wiederholt Beziehungen zu den ritterlichen Lebensanschauungen, die immer mehr zur Geltung kamen. (Weilagen 17 und 18.)

Die Vorzüge der Darstellung teilt mit der Wiener Genesis eine Dichtung, die sich in derselben Handschrift findet und unter dem Namen Exodus in die Literaturgeschichte aufgenommen wurde. Der Verfasser erzählt in frischem Tone den Auszug der Israeliten aus Ägypten, unterbricht den Gang der Handlung nicht durch allegorische Deutungen und weiß das Interesse seines Publikums durch die Schilderung einzelner Ereignisse aus dem Geiste seiner Zeit heraus zu wecken, ähnlich wie im angelsächsischen Epos.

Der Auszug der Israeliten gleicht einer ritterlichen Heerfahrt. Die Helme und Brünen glänzen wie die Sterne, rotes Gold strahlt von den Mäandern der Schilde, an diesen selbst prangen bildliche Darstellungen wilder Tiere, eiserne Helme schützen die Helden vor Verwundungen, kostbare Schmelzarbeit ziert die Griffe der scharfen Schwerter, Ringe aus Stahl schirmen die Beine, als Waffen führen die Weigande lange Gere, andere wieder Vogen aus Horn, selbst die Reit- und Zugtiere sind herrlich geschmückt. In demselben Glanze erstrahlt das Heer, das Pharao zur Verfolgung der Israeliten aufbietet. Alle Weigande, Grafen und Herzoge folgen seinem Rufe. — Wie hier, so sucht der Dichter, dessen Technik im Versbau und Reim gegenüber der Wiener Genesis einen erheblichen Fortschritt bezeichnet, überall, wo sich Gelegenheit bietet, dem Geschmade seiner adeligen Zuhörer entgegenzukommen, und daher werden ihm selbst die Kröten, Fliegen und Heuschrecken, mit denen Gott die Ägypter straft, zu Helden und Rittern, die für den Himmelskönig streiten.

Das 1163 gegründete Chorherrenstift Vorau in Steiermark besitzt eine überaus wertvolle Handschrift, in der sich mehrere geistliche und weltliche Gedichte des elften und zwölften Jahrhunderts gesammelt finden. Von diesen steht eine Bearbeitung des ersten Buches Moses, die sogenannte Vorauer Genesis (um 1117), ohne Zweifel in Beziehung zur Wiener Genesis. In der Auffassung und Behandlung des Stoffes aber weichen beide Dichtungen wesentlich voneinander ab. Diese legt das Hauptgewicht auf die Erzählung, jene auf die allegorisch-typologische Erklärung, die durch die immer mehr sich entfaltende Scholastik und besonders durch die Mystik wieder neuen Boden gewann. Dieselbe mystische Deutung bildet auch den Charakter der an die Vorauer Genesis angelehnten drei Stücke, von denen das eine die Geschichte Moses', das andere ein Marienlob und das dritte die Erzählung von Bileam bildet. Der Verfasser des „Moses“ berichtet die Ereignisse bis zur Eroberung Jerichos, dessen Mauern vor dem Posaunenschall der Israeliten einstürzen. Die Erzählung ist aber skizzenhaft und dient dem gelehrten Dichter nur als Grundlage für seine aus verschiedenen Quellen zusammengetragenen oder einer Enzyklopädie entlehnten typischen und moralischen Deutungen.

So werden die Plagen, mit denen Gott den Pharao heimsucht, nur aufgezählt und sofort erklärt. Die Verunreinigung der Gewässer bedeutet die Irrlehrer, die Frösche sind die Spötter über die Lehre Gottes.

NV fer nemet mine liebe ich wil
 iu aine rede fore tön ube mir
 got der göte geröchet seinen hantöte
 dā ich ehunne reden also ich
 diu böch hore helen. so wurde diu
 Zala minnechlich dem gotes wun-
 tere ist nuwertlich. **A**ne got crust
 nuwertmangel er was ie an aneg en-
 ge. done was nieman mere. do biē
 engil werde. lehen chore er bestite.
 mit engelen er si alberiht. **Z**ware
 wil ich iu dāl sagen er gab iege-
 lichem chore sinen namen. einen na-
 mette er engelde. den anderen hoch en-
 gele. den dritten gestüle. den werden
 hersechte. den unsten namete er ge-
 walte. den sechsten fursten. einen na-
 mette er cherubin. den anderen sera-
 phin. **D**o hieher werden einen en-
 gel der seain iul den anderen allen

Eine Seite aus der „Wiener Genesis“.

Nach der Handschrift 2721, Bl. 1 a der Staatsbibliothek in Wien (12. Jahrh.).

Erklärender, in Verse abgeteilter Abdruck und Übersetzung
umstehender Seite aus der „Wiener Genesis“.

Nu fernemet, mine liebe ¹,
ich wil iu aine rede fore tön;
ube mir got der göte
geröchet senten ze möte,
daz ich chunne reden,
also ich diu böch höre zelen,
sô wurde diu zala minnechlich
dem ² gotes wuntere ist niwet clich.
Ane got enist niweth mangel:
er was ie ân aneenge.
dô newas nieman mêre,
dô hiez er engil werde,
zehen chöre er bestifte,
mit engelen er si al berihite
Zware wil ich iu daz sagen,
er gab iegelichem chöre sinen namen:
einen namete er engele,
den anderen höhengele,
den dritten gestüle,
den uierden herscefte,
den uinfen namete er gewalte,
den sehsten fursten,
einen namete er chêrubin,
den anderen sêraphin.
Dô hiez er werden einen engel,
der scain ûz den anderen allen.

Nun vernehmet, meine Lieben,
ich will euch eine Rede vortragen;
wenn Gott der gute
geruht, mir in den Sinn zu senden,
daß ich zu reden weiß,
wie ich die Bücher erzählen höre,
dann würde die Erzählung lieblich,
dem Gottes Wunder ist nichts gleich.
An Gott ist kein Mangel:
er war immer ohne Anfang.
Als es sonst niemand gab,
da hieß er Engel werden,
zehn Chöre stiftete er,
mit Engeln besetzte er sie alle,
fürwahr will ich euch das sagen,
er gab jedem Chore seinen Namen:
einen nannte er Engel,
den anderen Erzengel,
den dritten Throne,
den vierten Herrschaften,
den fünften Mächte,
den sechsten Fürsten,
einen nannte er Cherubim,
den anderen Seraphim.
Da hieß er einen Engel werden,
der leuchtete aus den anderen allen.

¹ U. liebun. ² Später forr. in „denn“.

hie nidene / swi so si da zehnele / mit
gote geren zehabene / da ist ul gut
zelebenne / da wurt ir gedöbe an
warheit / ir gedinge mit habenne
an sichorheit / si sint den engel gelich /
daz habent si an ende / nu vvelet ul
wol gesunde / inder selben rawe /
dar müter ir chomen, a a e H ;

Dirze büch dibtote / zwæc chinde
müter / du sageten ir disen sin /
michel mandunge was inder in /
der müter waren du chunt liep / der
ene uon der werlt sach / nu bitte
ich uich gemene / michel unde chle-
ne / swer dixt büch lese / daz er siner
sæe gnaden wunskende vvese / umbe
den enen der noch lebet / unde er in
den arbeiten strebet / dem wunsket
gnade / inder müter / daz ist a y ay

Die a aperis / nu gestade herte
mir des / daz ich dan lop gespre-
hen maget / minen munt in lutz un-
phlege / der werche miner zunge /
daz ich dich bitten kunne / daz gib
du mir heiliger crist sancte maria
du da bist / waru müter / reuu
mager / zu miner helue wis geladet /
lehtan uon minen sulden / des oberis-
ten hulde / uerlorn also harte / durch
vullen der worte / der dir der engel
zu sprach / do er dir die heren botscæt /
aller erst kunder uon gote / nu wis
bitte an bote / an dinen en bryn sin /
an unseren herren / an den waren
heilwird / der allē / manchunne enbant /
drut fröwe mit dire / zu sinen bulden
huf du mir / durch willen der gebur-
de / her in disē werlt geborn / harte
uorhte ich sinen zorn / swande ich mit
sculdigen weib / nu buulhe ich fröwe
minen geist / zu helue waru mager /
allē daz si dir geschlaget / daz mir
iener gewere / na geirwe ich dir
uerre / H imelstgu chuniginne /
wie uare ich andich dinge / daz bal

muner sele / durch vullen der en / der
dir got des tages ir bot / do er durch aller
santare not / in dinen reinen buch cham /
zoner müter er dich nam / ulzer allen wi-
ben / zesele unde zedibe / getruwe ich ul
wol dir / an bote wis hüde mir / anden
hiligen crist / an teil du mir sculdig bist /
daz du mir heluest umbe got / vunde
du den ewigen lop / durch die sundert in-
phienge / unde newere me nieman / mit
sunden beuangen / so war ih unertagen /
daz got mit dir getan hat / nu suche ich
armer dinge ir / dinge helue ist mir not /
durch den haligen wot / den der wart go-
tesin / andeme heren cruce nam / durch
alles daz manneschunne / nu uerdilige
mine sunde / unde heile miner sele / die
hulde mines heren / di huf du mir got
innen / du gotes gebeterinne / nune lamh
under wagen nit / uon dir daz ewige
lüt / uber alle dise werlt ir sein / nu huf
mir sundert ham / uz diseme wurmagar-
ten / da wir ingeworfen wurden / durch
adames mussen / der aller manne chu-
me hat / ir woruon michel arbat / mit
siner chel gutheite / Du hore du uo-
we minen ruf / dich da got zu du gesæt /
e ich ic wurde / daz du die burde / di er uf
sich nam / do ir in disē werlt cham / mit
sant une hübe / in dinen buche du in-
trügest / mager vvelende / du in geberst /
sin chunt an me du werest / zu dem uo-
nen sate / du in brest / vwindellne du
me gedahrest / d. du in phienge / mu-
terlichen du in begenge / andinen brusten
du in züge / in cöppil du mit un flühe /
do du du werch mit un worchest / mit
un worchest / wie harte du sin do uorh-
test / getrübet du an im diche wurde /
do hulue du im die burde wol tragen
mit uollen / mager umb vollen / Nu
harte trüge du die burde / do du daz din
chunt / andern uronen cruce sahe hangen /
do vveih dir ir gangen / also der wyl-
ge sprach / do er ul uerre hiebuor sach /
den dinen michelen lop / unde al daz

Ende des „jüngsten Gerichtes“ der Aua. Anfang der „Dorauer Sündenklage“.

Nach der Handschrift 276, f. 125a im Chorherrenstifte Vorau. (12. Jahrhundert.)

Silbengeheure Übertragung

zum umstehenden Ende des „jüngsten Gerichtes“ der Frau Ava.

Anfang der Vorauer Sündenklage.

hie nidene! swi so si da ze himele! mit
gote geren ze habene! da ist uil güt
ze lebenne! da wirt ir gelöbe ain
warheit! ir gedinge mit habenne
ein sicherhait! si sint den engel gelich!
daz habent si an ende! nu wesent¹ uil
wol gesunde! in der selben rawe!
dar² muzet³ ir chomen, AMEN ...
Dizze büch dihtote, zweier chinde
müter! diu sageten ir disen sin!
michel mandunge⁴ was under in!
der muter waren diu chint liep! der
eine uon der werlt scieht⁵, nu bitte
ich iuch gemeine! michel unde chlei-
ne! swer⁶ dize buch lese! daz er siner
sele gnaden wunskennde wese⁷. umbe
den einen der noch lebet! unde er in
den arbeiten⁸ strebet! dem wunsket
gnaden! under⁹ muter daz ist awa ...
Dñe labia de laude b. virginis.
Mea aperies! nu gestade herre
mir des! daz ich din lop gespree-
chen mege! minen munt insliuz¹⁰ un
phlege! der werche miner zunge!
daz ich dich bitten kunne! daz gib
du mir heiliger crist! Sancte MARIA
du da bist! wareu müter! reiniu
maget! zu miner helue wis geladet¹¹;
Ich han uon minen sulden¹², des oberis-
ten hulde! uerlorn also harte! durch
willen der worte! der dir der engel
zu sprach do er dir die heren botschaft!
aller erist kundet uon gote! nu wis-
hüte¹³ ein bote! an dinen einbron sun!
an unseren herren! an den waren
heilant! der allez manchunne enbant¹⁴
drut fröwe mit dire! zu sinen hulden
hilf du mir! durch willen der gebur-
de! her in dise werlt geborn! harte
uorhte ich sinen zorn! wande ich mi
sculdigen weiz. nu biuilhe ich fröwe
minen geist! zu helue wariu maget!
allez daz si dir gechlaget! daz mir
iemer gewerre!¹⁵ ia gedrwe ich dir
uerre¹⁶; Himelsgiu chuniginne!
wie uerre ich an dich dinge¹⁷! daz heil

miner sele! durch willen der eren! der
dir got des tages irbot¹⁸! do er durch aller
suntaere not! in dinen reinen buch cham!
zeiner müter er dich nam! uzzet allen wi-
ben! ze sele unde ze libe! getruwe ich uil
wol dir! ein bote wis hiude mir! an den
h(e)iligen crist! ein teil du mirs sculdig bist!
daz du mir heluest umbe got. wande
du den ewigen lop! durch die sundere in-
phienge¹⁹! unde ne were nie nieman²⁰! mit
sunden beuangen! so waer iz unerga(n)gen²¹!
daz got mit dir getan hat! nu suche ich
armer dinen rat! diner helue ist mir not!
durch den heiligen tot! den der ware go-
tesun²² an deme heren cruce nam! durch²³
allez daz manneschunne! nu uerdilige
mine sunde! unde heile miner sele! die
hulde mines herren! die hilf mir gew-
innen! dū gotes geberinne! nu ne la mich
under wegen niht²⁴. uon dir daz ewige
liht! uber alle dise werlt irsc(e)in! nu hilf
mir sundere heim! uz diseme wurmgar-
ten! da wir in geworfen wurden! durh
Adames missetat! der aller manne chu-
nne hat! irworuen²⁵ michel arbeit! mit
siner chel gitechheit²⁶. Nu hore du urö-
we minen ruf! dich da got zū diu gescuf!
ê ich ie wurde! daz du die burde! die er ñf
sich nam! do er in dise werlt cham! mit
samt ime hübest! in dinem buche dū in
trügest! maget wesende²⁷ du in geberest!
sin chint amme du werest! zu dem uro-
nen sale du in brehdest! windelline²⁸ du
ime gedahtest! d(o) du in inphienge! mu-
terlichen du in begienge²⁹! an dinen brusten
du in zuge³⁰. in egyptū dū mit im flühe³¹!
do du diu werch mit im worhtest³²!
wie harte du sin do uorh-
test³³! gedrübet³⁴ du an im diche wurde!
do hulue³⁵ du im die burde! wol tragen
mit uollen³⁶! maget umbe wollen! Uil
harte trüge du die burde! do du daz din
chint! an dem uronen³⁷ cruse sahe hangen!
do weiz dir irgangen! also der wissa-
ge sprach! do er uil uerre hie beuor sach!
den dinen michelen lop! unde al daz

1 Freude; 2 dorthin; 3 möget;
4 Freude; 5 l. schiet, 6 wer immer; 7 Gnade wünschen
möge; 8 in Drangsalen; 9 l. unt der; 10 öffne, 11 komm
mir zu Hilfe; 12 durch meine Schuld; 13 heute, 14 das
ganze Menschengeschlecht erlöste; 15 schadet; 16 jeht;
17 hoffe; 18 erwies; 19 empfindest, 20 wäre nie wieder;

21 gefeheit; 22 Gottes Sohn; 23 um willen; 24 laß
mich nicht im Stiche; 25 bereitet hat; 26 Gaumentlust;
27 Jungfrau bleibend; 28 Feminin zu „Windel“;
29 pflegest; 30 jäugtest; 31 flohest; 32 ausführtest;
33 für ihn fürchtetest; 34 betrübt; 35 halfeit; 36 in Fülle;
37 behren.

die Mäden unsere Gedanken, die beim Gebete oft anderswo weilen, die Fliegen unser Wille, die Heuschrecken sind die Wanfelmütigen, Donner und Hagel bezeichnen die Habfüchtigen, die den Armen schaden usw. In dem Auszug aus Ägypten erblickt der Dichter eine Mahnung zur Weltflucht, in Bharao ein Bild des Teufels. Das Passahlamm wird auf Christus, der Stab des Moses auf das heilige Kreuz gedeutet, und auch die Edelsteine an der Bundeslade werden im geistlichen Sinne bis ins einzelne ausgelegt.

Dieselbe Vorauer Handschrift nennt uns auch den Namen der ersten deutschen Dichterin. Es ist dies Frau Ava. Sie war, wie dort mitgeteilt wird, Mutter zweier Söhne, die ihr den Stoff und die Motive zu ihren Dichtungen lieferten und von denen der eine nicht mehr am Leben war, als jene Zeilen geschrieben wurden. Mehr wissen wir über Frau Ava nicht und es ist nur eine Vermutung, wenn man sie mit der inclusa identifiziert, deren Tod in den Nekrologien von Melk, Göttweig, St. Lambrecht und anderen am 7. Februar 1127 verzeichnet ist. Als inclusae oder reclusae aber bezeichnete man jene Frauen, die, abgetrennt von der Welt, in der Zelle eines Klosters oder in der Nähe eines solchen unter strengen Bußübungen ihr Leben zubrachten. Auch Männer suchten durch eine solche, mit den Hirsauer Reformen zusammenhängende Strenge ihre Seele zu retten. Und zur Heiligung des Lebens suchte die fromme Frau Ava mit ihren Werken anzueifern. Es sind dies das Leben Jesu und der Apostel, die Gaben des Heiligen Geistes, der Antichrist und das Jüngste Gericht (Beilage 19), denen dann später als eine Art Vorgeschichte in der mit Bildern geschmückten Görlicher Handschrift noch das von einem anderen Verfasser stammende Leben Johannes des Täufers vorangestellt wurde. Die Dichterin verfügt zwar über keine große poetische Gestaltungskraft, aber dennoch

Übersetzung.

Unser Herr aber sprach zu ihr: | „Weib, warum weinest du?“ | Sie sprach: „Daz ich weine also sehr, | das tu ich um meines Herrn willen, | der mir von hier genommen worden ist; | ich weiß nicht, wo er ist hingekommen. | Kannst du mir Auskunft geben, | so gebe ich dir alles, was ich habe.“ | Er sprach: „Weine nicht! | Weine nicht mehr.“ | Mit „Maria“ redete er sie an; | sofort erkannte sie ihn. | Sie trat nahe zu ihm hin; | sie sprach: „Rabboni.“ | Er sprach: „Rühre mich nicht an, | ich bin noch nicht zu meinem Vater gekommen. | Sage den Jüngern, | daz sie nicht klagen, | dem Petrus und den anderen. | Sage ihnen, ich sei erstanden. | Sie sollen nach Galiläa kommen, | dorthin will ich ihnen vorangehen.“

Übertragung.

vnsere herre sprach ir aber zv:
„wip, waz weinest du?“
Si sprach: „daz ich wein also sere,
daz tyn ich minen herren,
der ist mir hie genommen.
ich enweiz, war er ist chomen.“

maht du mir frum sin,
ich gibe dir alle di hab min.“
er sprach: „Noli flere,
niht enwein niht mer.“
Maria er si nande,
zehand si in erchande.
Si stund im nahen bi.
si sprach: „Rabboni.“



V nser herre sprach ir ab zv.
wip waz weinest du.
Si sprach daz ich wein also sere
daz tyn ich minen herren.
D er ist mir hie genom.
ich enweiz war er ist chomen.
Er sprach frum sin.
ich gibe dir alle di hab min.
Er sprach noli flere,
niht enwein niht mer.
Er sprach er si nande
zehand si in erchande.
Si stund im nahen bi.
si sprach Rabboni.
Er sprach irve mich niht.
ich enchom noch ze minne vater niht.
Du solt den ungenern sagen.
daz si niht enchlagen
P etrus vnd den anderen.
sag in ich si erstanden.
D daz si chomen in galilea.
da wil ich vor in genen.

Der auferstandene Heiland u. Maria im Garten.
Aus dem „Leben Jesu“ der Frau Ava. Nach der
Görlicher Handschrift (Ende d. 13. Jahrh.) p. cod. 17v a.

Er sprach: „irve mich niht,
ich enchom noch ze minem vater
du solt den jungern sagen [niht.
daz si niht enchlagen,
Petro vnd den anderen.
sag in, ich si erstanden,
daz si chomen in Galilea,
da wil ich vor in genen!“

sind ihre Gedichte wirksam durch die Einfachheit der Darstellung und das zarte, tief fromme Gemüt, das aus ihnen spricht. So wenn sie ihrem Mitleide mit Maria Magdalena und der Gottesmutter, die am Fuße des Kreuzes stehen, Ausdruck verleiht oder in kindlich frommer Art dem Josef von Arimathia versichert, daß sie sich ihm, hätte sie damals gelebt, angeschlossen hätte und voll des Dankes gern etwas Liebes tun möchte. In den Gedichten von den letzten Dingen erhebt sie sich sogar zu hochpoetischem Schwunge, in dem vom Heiligen Geiste aber wird sie zum Theologen.

Wie das Alte Testament, so erfreute sich auch das Neue als die Erfüllung der in jenem gemachten Verheißungen mannigfacher poetischer Bearbeitung. Frau Ava hat die ganze heilige Weltgeschichte vom Auftreten Jesu bis zum Weltgerichte in großen Zügen erzählt. Andere Dichter beschränkten sich auf einzelne Abschnitte des Neuen Bundes. So entstand in Bayern eine Dichtung vom Leben Jesu, eine andere stammt aus dem Kloster Baumgartenberg, und wie diese führen uns auch zwei Gedichte von dem Leben des heiligen Johannes des Täufers nach Österreich, von denen das eine in dem Linzer, das andere, dessen Verfasser sich „Priester Adelbrecht“ nennt, in dem Mariajaaler Bruchstück erhalten ist. Gleichzeitig mit Frau Ava und in ähnlicher Weise schrieb ein heffischer Dichter den sogenannten Friedberger Christ und Antichrist. Der Einfluß des Ezzoliedes ist hier ebenso erkennbar wie auf ein etwas später entstandenes Gedicht, das von Christi Geburt handelt, leider aber nur in Bruchstücken überliefert ist. In breiter und gelehrter Weise wird um 1125 das eschatologische Thema im Linzer (Weinker) Antichrist durchgeführt und dazu, wie von Frau Ava, eine lateinische Schrift von den 15 Zeichen und außerdem noch Adso's vor 954 geschriebener Traktat über den Antichrist benutzt. Den Blick auf das Jenseits richtet das in der Vorauer Handschrift überlieferte Gedicht vom himmlischen Jerusalem, in dem nach einer Schrift Marbods, eines französischen Schriftstellers, die in der Geheimen Offenbarung erwähnten Steine nach ihren wunderbaren Eigenschaften und Wirkungen in mystischem Sinne gedeutet werden.

Diese Art der Schriftauslegung führt uns zu jenen Gedichten, in denen die Zahlensymbolik die Hauptrolle spielt. So preißt ein Priester Arnold, wahrscheinlich in Kärnten, die sieben Gaben des Heiligen Geistes, indem er aus mannigfachen Quellen die mystische Bedeutung der Siebenzahl aufweist, während ein anderer Dichter denselben Gegenstand im Anschlusse an die sieben Bitten des Vaterunfers behandelt. In ähnlicher Weise macht der mittelfränkische Wernher die vier Räder am Wagen des Aminadab zur Grundlage seiner Erörterungen über die mystische Bedeutung der Vierzahl und seiner gelehrten Auslegung der vier Hauptmomente aus dem Leben Jesu.

Wir sahen, wie die Dichter den biblischen Bericht allmählich nur noch benützten, um daran gelehrte oder erbauliche Bemerkungen zu knüpfen. Dies geschah auch in einem Gedichte, das man zum Unterschiede von dem Ezzoliede, das sich unter demselben Titel ankündigt, das jüngere Anegeuge zu nennen pflegt. Es ist in Österreich in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts verfaßt worden und dem Inhalte nach dem Ezzoliede verwandt, unterscheidet sich aber von ihm durch die Behandlung des Stoffes. Ezzo's Lied klingt oft wie ein Hymnus, im Anegeuge aber wird die Poesie von der Fülle des gelehrten Stoffes erdrückt und es klingt daher sonderbar, wenn der Dichter eingangs erklärt, daß es nicht gut sei, sich in spitzfindige Fragen einzulassen. Adams und Evas Schuld und der Ratschluß der Erlösung bilden die Hauptmomente in dem Gedichte und werden darum zweimal erzählt, und zwar wird der letztere im Anschlusse an Psalm 84, 11 nach einer Predigt Bernhards als eine Art Prozeß geschildert, in dem von den „vier Töchtern Gottes“ die Wahrheit und das Recht dem Erbarmen und Frieden unterliegen.

Die Vorauer Handschrift enthält zwei Gebete einer Frau, eines in gebundener, das andere in ungebundener Rede. Auch liturgische Gebete und Formeln wurden zu Gedichten erweitert. Von der Auslegung des Vaterunfers war schon die Rede. Ein mittelfränkischer Geistlicher, der sich selbst den armen Hartmann nennt, hat in den ersten Jahrzehnten des zwölften Jahrhunderts an das Nizänische Glaubensbekenntnis und zwar in der Fassung vom Jahre 381 seine Rede vom Glauben geknüpft.

heite. sin des himil richis gwis.
misere nobis. **DEſ. MARIA.**
Liehtu magitumis gimme.
der engil uürstunne. phalthe
des himilis. gimahile des ewl
gin chunigis. du bist duu bisloh
niu borte. uon der der wissage
horte. do im der engil ceigete
ein gots hus. ersprach. her in
sol werden unde hin uh. unserm
herren ein frigu uart. unde
sol duu borte iemer sin buspart.
duu bicechint dich unt dinen
gelben. auch pegund er in reht vgehe. baz er
do demtnecht her vnorn. ier shult selb mit
m ier chom. er sagt in pefunder. die vil stende
hunde

Eine Seite aus Heinrichs „Litanei“.

Nach der Handschrift der k. k. Universitätsbibliothek in Graz (12. Jahrhundert). Bl. 75^a

Wörtliche Übertragung

zu umstehender Seite aus Heinrichs „Litanei“,

heite. sin des himil richis gewis.
miserere nobis. De sancta Maria.
Lichteu magitūmis gimme.
der engil uürslinne¹⁾. phalnze²⁾
des himilis. gimahile des ewi
gin chunigis. du bist diu besloz
niu borte. uon der der wissage
horte. do im der egil ceigete
ein gotis hus. er sprach. her in
sol werden unde hin uz. unserm
herren ein frǣgiu³⁾ uart. unde
sol diu borte iemer sin bispert.
diu biceichint dich unt dinen⁴⁾

¹⁾ fürstin; ²⁾ Pfalz; ³⁾ freie; ⁴⁾ Was unter dem
Striche steht, gehört nicht zur Litanei.

In eindringlicher, bald erzählender, bald belehrender, zuweilen hymnenartiger, stets wechselnder Darstellung will er die Leser bewegen, der Welt zu entsagen und als Einsiedler oder Klausner zu leben, Gab und Gut zu guten Zwecken zu verwenden, um dadurch die Seele zu retten. Denn alles Irdische, Schönheit, Liebe, Dichterehre, selbst Kunst und Wissenschaft trüge und nur die Weisheit, die von Gott kommt, habe Wert für das ewige Leben.

Gotis wäge nit ne luget,
niemanne si betrugit,
si hangit vil ebene,
rehte gewegene.

Gottes Wage täuschet nicht,
niemand betrügt sie,
sie hängt ganz eben,
genau im Gleichgewicht.

Darum wehe den Rittern, die großen Reichtum an Gold und Silber, edlem Geschmeide und kostbaren Gewändern besitzen, mit glänzenden Helmen auf reich geschmückten Pferden einherreiten oder bei ippigen Mahlzeiten schwelgen und darüber ihres Schöpfers vergessen, der ihnen dies alles und auch das Leben gegeben hat. Für sich selbst hofft der Dichter Verzeihung für seine Sünden im Hinblick auf so viele Beispiele, an denen sich Gottes Barmherzigkeit geoffenbart hat.

Gereimte Sündenbekenntnisse, wie das Hartmanns, eigentlich nur erweiterte Beichtspiegel, wurden auch als selbständige Gedichte verfaßt. Man nennt sie Sündenklagen. Es werden darin eine Reihe wirklich begangener oder möglicher Sünden aufgezählt und zum Schluß wird Gottes Barmherzigkeit angerufen. Zwei solcher Sündenklagen, die Millstätter und die des Rheinauer Paulus, gehen auf eine gemeinsame, noch dem ersten Jahrhundert angehörige alemannische Vorlage zurück; in der Vorauer bittet die Verfasserin die heilige Jungfrau, ihr Gottes Huld zu erleben. Ganz im Tone der Sündenklagen wurde in Steiermark die Litanei gedichtet, deren Verfasser sich in der St. Lambrecht-Grazer Handschrift Heinrich nennt. Ergriffen von dem Bewußtsein der Schuld, ruft er die Heiligen an, um ihre Fürbitte in dem Kampfe zu erleben, den die Tugend mit dem Laster, der Mensch mit dem Teufel stets zu führen haben. (Beilage 20.)

Wiederholt hörten wir, wie die Dichter in das Treiben der Welt das Memento mori riefen. Keiner aber unter allen tat das in so erschütternder Weise wie der Verfasser der um 1160 geschriebenen Erinnerung an den Tod, der sich am Schlusse Heinrich, Gottes armen Knecht, nennt. Der Dichter kündigt sein Thema, von des Todes gehugede (von der Erinnerung an den Tod), an, schildert aber, bevor er dessen Durchführung beginnt, das sündhafte Treiben aller Stände. Omnes declinaverunt (Alle sind untreu geworden). Priester, Richter, Ritter, Bauern und Kaufleute, kurz, alle Stände werden in diesem einleitenden Abschnitte, dem der Dichter daher im Vers 450 passend den Titel von dem gemäinem lebene gibt, von der Geißel des Satirikers getroffen, denn als solchen müssen wir Heinrich von Melk beurteilen.

Die Bischöfe beschuldigt er der Simonie und Bestechlichkeit, das Leben der Priester sieht nicht im Einklange mit ihren Lehren, Helme und Brünnen und ein glänzendes Gefolge bilden die Freude der geistlichen Richter, Bußsucht und Eitelkeit herrschen selbst im Bauernstande, die Bäuerinnen wollen es in der Kleidung den Rittersfrauen gleichthun, ebenso lange Schleppen tragen und auch im Kopfsputz nicht zurückstehen, die Ritter wissen nur von galanten Abenteuern oder blutigen Händeln zu erzählen, die Reichen sind geehrt, die Armen verachtet. Nach dieser Einleitung führt er sein Thema, die Erinnerung an den Tod, in erschütternden Gemälden durch. Die Reize der Welt, von denen sich die Menschen berücken und über das Elend hinwegtäuschen lassen, und die Schauer des Todes und der Hölle geben ihm dazu die Farben und er malt mit einer Naturalistik, die auch vor dem Gräßlichsten nicht zurückbebt. Er führt die Frau eines Ritters an die Bahre des geliebten Mannes und läßt sie dort bis ins einzelnste das Walten des Todes schauen. „Entfarbt ist das Antlitz, entstellt das einst so sorgfältig gepflegte Haar, das Auge, an dessen Blicken du dich erfreuest, ist gebrochen, die Zunge, mit der er der Frauen Schönheit einst pries und besang, ist stumm, die Arme, mit denen er dich umring, sind erstarrt. Einst mußt du seinen Leib in glänzende Kleider hüllen und jetzt dringt aus ihm der Geruch der Fäulnis.“ Er läßt den Sohn des reichen Weltmannes den obersten Stein des Grabes seines Vaters wegheben und ihm durch dessen Mund eine bis ins Mark erschütternde Schilderung des Lebens in der Hölle geben und ihn im Hinblick auf die Herrlichkeit des Himmels zur Buße mahnen.

Där bringe dü, got hère,
durch diner müter ère
unt durch diner häilligen recht
Häinrichen, dinen armen chnecht
und den abt Erchennefride:
den habe dü, hère, in dinem fride.

Dorthin bringe du, Herr und Gott,
um deiner Mutter Ehre willen
und nach dem Rechte deiner Heiligen
Heinrich, deinen armen Knecht,
und den Abt Erchanfried:
den halte du, Herr, in deinem Schutz.

Die Unterredung zwischen dem Sohne und dem im Grabe ruhenden Vater erinnert in ihrer Form an die visiones oder conflictus, die in der lateinischen Literatur des Mittelalters sehr beliebt waren. Der Vater gehörte dem Ritterstande an, und ein Ritter war wohl auch der Dichter,

ehe er die Welt, die ihn betrogen hatte, geloben und nach dem Beispiele vieler anderer, durch die trüben Zeitverhältnisse geängstigter Gemüter als Laie (*frater conversus*) in ein Kloster eintrat. Wahrscheinlich war es Melk, dem 1121—1163 der Abt Erchanfried vorstand. Als Ritter kennt der Dichter zwar die Gebrechen dieses Standes, will aber aus Höflichkeit von den vornehmen Frauen nichts Übles sagen, obgleich er auch an ihnen manches zu rügen hätte. Heinrichs Gedicht verrät überall ein poetisches und rhetorisches Talent und bildet den Höhepunkt der geistlich satirischen Poesie jener Zeit. Auch für die Kulturgeschichte ist es von hohem Werte, weil es uns deutlich den Kampf der neuen Richtung in der Lebensanschauung mit der alten zeigt. Hier strenge Askese, dort heiterer Genuß, genährt durch die Wohlhabenheit in einzelnen Ständen.

Es ist wahrscheinlich derselbe Heinrich, der in dem Gedichte vom Priesterleben mit der schneidigsten Waffe, die je ein Satiriker führte, das verweltlichte Treiben der Priester rücksichtslos geißelt und mit einer schonungslosen Härte und Bitterkeit, die oft zum Hohne wird, eine Reihe von Lastern aufzählt, denen die Hirten des Volkes frönen. Trotz aller Verbitterung aber wahrte der Dichter den dogmatisch richtigen Standpunkt, indem er in der damals oft beprochenen Frage von der Gültigkeit der Sakramente diese von der Würdigkeit des Priesters unabhängig erklärte.

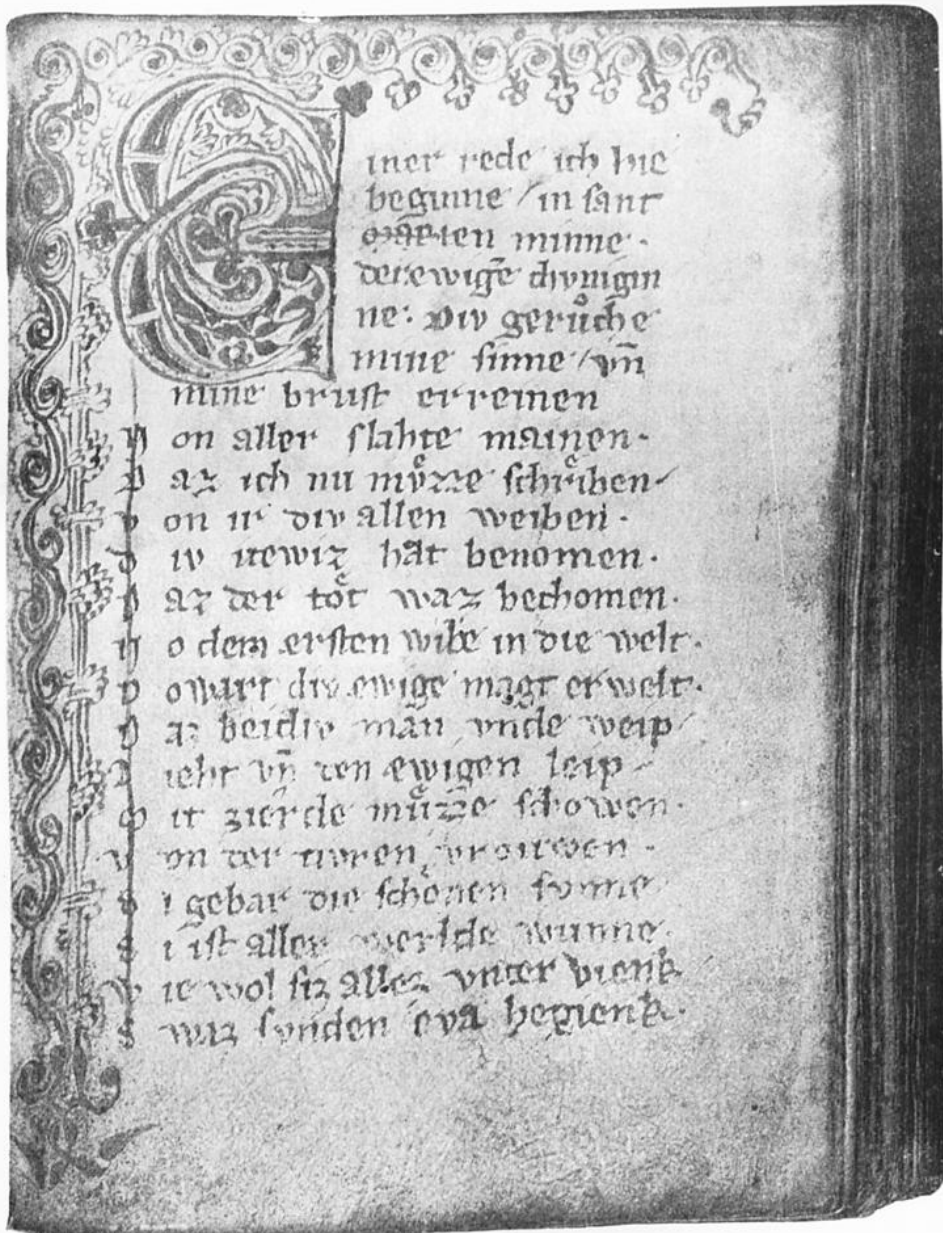
In der „Vorauer Sündenklage“ wendet sich die Dichterin an die heilige Gottesmutter, um ihre Fürbitte zu ersehen, und nennt sie das Reis aus der Wurzel Jesse, des Himmels erhabene Königin, des Gottesohnes Amme, des Feldes Blume, die edle, liebe Frau, die uns die Lilie, die Blume der Täler, brachte. Und wie hier, so wurde Maria in vielen Gedichten des Mittelalters gepriesen. Die Marienverehrung ist so alt wie das Christentum und kam mit diesem aus dem Orient nach dem Abendlande. Schon im zweiten Jahrhundert begann man gegenüber den Irreligiösen Stellen aus dem Alten Testamente in allegorisch-typologischem Sinne auf Maria zu deuten, und noch vor dem Konzil zu Ephesus (431) war zum größten Teile der Schatz von Bildern und Beiworten gesammelt, mit denen die Erwählte unseres Geschlechtes bis zur Stunde in gebundener und ungebundener Rede gepriesen wird. Man beschränkte sich aber bald nicht mehr auf die biblischen Bilder, sondern durchforschte die Reiche der Natur und belauschte sie in ihrem Leben und Weben, um Bilder zu finden, unter denen Mariens Würde als Gottesmutter, ihre Tugend Schönheit, ihre Erhabenheit und mütterliche Fürsorge für die Menschen gebührend verherrlicht werden könnten. In allen Zungen und mannigfach erscholl ihr Lob. Der Grieche und der Lateiner gingen voran und auch der deutsche Sänger säumte nicht, seine Harfe zum Lobe der sonnenklaren Gottesmagd, des schimmernd weißen Edelsteins, zu stimmen, als den sie schon Otfried von Weissenburg begrüßte. Die Anregung zu dem glänzenden Marienkult, dem Deutschland im Mittelalter huldigte, kam aus Frankreich. Die Klunienser, besonders aber die Zisterzienser und Prämonstratenser, förderten ihn durch Wort und Schrift, weihten Kirchen und Altäre ihrer Beschützerin und auch Pinsel und Meißel mußten Mariens Ruhm verkünden. Zahlreich sind die lateinischen Predigten und Abhandlungen, zahlreich auch die Hymnen und Sequenzen, in denen die Geistlichen Deutschlands und Frankreichs im zwölften und dreizehnten Jahrhundert Mariens Lob gesungen haben.

Als neben der lateinisch-theologischen Literatur auch die deutsche geistliche Dichtung eifrige Pflege fand, begann denn auch die Marienminne ihre Blüten zu treiben, um sie dann im dreizehnten Jahrhundert in voller Pracht zu entfalten. Es sind einfache und schlichte Weisen, in denen die Sänger der heiligen Minne nach dem Muster lateinischer Hymnen und Sequenzen Mariens Ruhm unter den Bildern priesen, die in diese aus der patristischen Literatur übergegangen waren. So wird die Himmelskönigin von dem Verfasser des Melker Marienliedes (um 1125) mit Aarons Stab, der Frucht trug, verglichen; sie ist ihm der brennende Dornbusch, der brannte und doch nicht verbrannte, das Fell Gedeons, der Meeresstern, der ungepflügte Acker, das Reis aus der Wurzel Jesse, die verschlossene Pforte, die Taube ohne Galle, der versiegelte Brunnen, der verschlossene Garten, die Zeder auf dem Libanon, die Rose von Jericho, die Pforte zum Paradiese; sie brachte das Leben, Eva den Tod. In vierzehn regelmäßig gebauten, sechszeiligen Strophen, von denen jede mit „Sancta Maria“ schließt, werden diese zumeist biblischen Bilder aneinander gereiht. (Beilage 21).

Wörtliche Übersetzung

des umstehenden Melker Marienliedes.

1. Einst legte in die Erde
Aron eine Rufe;
die trug Nüsse,
edlen Mandeln gleichend.
Die Süßigkeit hast du hervorgebracht,
Mutter ohne Mannes Weisheit,
Heilige Maria.
2. Einst in dem Gebüsch
Moses ein Feuer sah,
doch so, daß das Holz nicht brannte.
Die Flamme sah er von oben her,
sie war lang und breit.
Das ist ein Bild deiner Jungfräulichkeit,
Heilige Maria.
3. Gedeon, der Führer der Israeliten,
breitete auf dem Boden ein Lammfell aus;
der Tau des Himmels die Wolle
ganz und gar befaute:
In ähnlicher Weise kam dir die Wunderkraft,
daß du Mutter wurdest,
Heilige Maria.
4. Meeresstern, Morgenröte,
ungepflügter Acker,
auf dem eine Blume steht,
die so herrlich leuchtet,
sie ist unter den anderen
wie die Lilie unter den Dornen,
Heilige Maria.
5. Eine Angelschnur ist geflochten,
von dannen du geboren bist:
daß war deine Verwandtschaft.
Die Angel war die Kraft Gottes,
woran der Tod erwürgt ward:
der von dir verborgen wurde,
Heilige Maria.
6. Isaias, der Prophet,
der sagt von dir,
daß aus dem Stamme Jesses
eine Rufe sprieße,
aus der eine Blume erblühen würde:
damit bist du und dein Kind gemeint,
Heilige Maria.
7. Damals verband sich so herrlich
der Himmel mit der Erde,
als der Esel und das Rind
wohl erkannten das heilige Kind.
Damals war dein Leib
dem Lamme eine Krippe,
Heilige Maria.
8. Da gebarst du das Gotteskind,
daß uns dann alle erlöste
mit seinem heiligen Blute
von der ewigen Pein.
Dafür wird er immer gepriesen werden
Gar viel verdanken wir dir,
Heilige Maria.
9. Verschlossene Pforte,
geöffnet dem Gottes-Worte,
du triefende Wabe,
voll ganz und gar mit Gewürz,
du bist ohne Galle
gleich der Turteltaube,
Heilige Maria.
10. Versiegte Quelle,
verschlossener Garten,
in dem Balsam fließt,
der duftet wie Zimmt,
du gleichst dem Cederbaum,
den der Sturm sorglich meidet,
Heilige Maria.
11. Ceder auf dem Libanon,
Rose in Jericho,
du erwählte Myrrhe,
Du verbreitest ebenso weithin deinen Geruch,
du bist über alle Engel,
du sühtest den Fall Evas,
Heilige Maria.
12. Eva brachte uns einen zweifachen Tod;
der eine herrscht noch immer.
du bist das andere Weib,
daß uns das Leben brachte.
Der Teufel rief den Tod,
Gabriel verkündete dir das Wort,
Heilige Maria.
13. Ein Kind brachtest du, Jungfrau,
aller Welt Adel,
gleich der Sonne,
die in Nazareth aufgegangen ist,
Ruhm Jerusalems,
Israels Freude,
Heilige Maria.
14. Königin des Himmels,
Pforte des Paradieses,
du erwähltes Gottes-Haus,
Heiligtum des Heiligen Geistes,
du sei uns allen gnädig
zulezt im Tode,
Heilige Maria.



Die erste Seite aus des Priesters Werner: „Driu liet von der maget.“
 Nach der Handschrift 2742*, Bl. 9a der Nationalbibliothek in Wien, früher im Archiv des Deutschen
 Ordens zu Wien. (13. Jahrhundert.)

„Alle Zungen, o Frau, können nicht nach Gebühr dein Lob sagen noch singen. Der himmlische Hof singet dein Lob, dich preisen die Cherubim, dich ehren die Seraphim, die heiligen Engel alle, die vor Gottes Angesicht stehen vom Anbeginn, die Propheten und Apostel und alle die Gottesheiligen freuen sich über dich, königliche Magd.“ „Wie die Sonne durch das Glas dringt, ohne heiligen freuen sich über dich, königliche Magd.“ „Wie die Sonne durch das Glas dringt, ohne es zu verletzen, so ward Maria Mutter und blieb dennoch Jungfrau.“ So heißt es in einem anderen Marienliede, das in Arnstein an der Lahn aufgefunden wurde und daher der Arnsteiner Marienleich genannt wird. Voll Jungfräulichkeit wendet sich dessen Verfasserin zum Schluß ihres

wie eine ungleichstrophige Sequenz gebauten Liedes an Maria, die Zuflucht der Sünder, den Trost der Armen und den Schild der Niedrigkeit, mit der Bitte, auch ihr Gnade bei Gott zu erleben. (Beilage 22.)

Zwei andere Marienlieder schließen sich an die berühmte Sequenz Ave praeclara maris stella an, und zwar das eine, die Mariensequenz aus Muri, als eine freie Umarbeitung auf die gleiche Melodie, das andere, die Mariensequenz aus St. Lambrecht, als teilweise wörtliche Übersetzung. Reich an Bildern ist ein in Abschnitte geteiltes Marienlob, das ein niederrheinischer Geistlicher im zwölften Jahrhundert dichtete.

In epischer Weise besingt, vielleicht in Augsburg, Mariens Lob im Jahre 1172 ein bayerischer Priester Wernher. Angeregt wurde er dazu durch den Weltpriester Manegolt; den Stoff bot ihm das apokryphe Buch De infantia Mariae (Über die Jugend Mariens). Das Original des Marienlebens Wernhers ist uns nur in Bruchstücken erhalten; Umarbeitungen aber, von denen die mit herrlichen Bildern geschmückte und kunstvoll gebaute Berliner noch dem zwölften, die kunstlosere Wiener dem dreizehnten Jahrhundert angehört (Beilage 23 und Abbildung S. 85), überliefern uns den vollständigen Text dieser zarten und warm empfundenen Dichtung. Das ist heilige und wahre Minne, kindlich fromme und rückhaltslose Hingabe, weit entfernt von der weltlichen, oft nur anempfundnen und berechnenden Minne, die von vielen höfischen Sängern gepriesen wird. Und doch steht unser geistlicher Sänger durch die Gefälligkeit des Stils, trotz aller Einfachheit, und durch die Anmut der Sprache jenen nahe. Ja selbst die ritterliche Lebensanschauung spielt wiederholt herein, wenn auch Wernher im allgemeinen getreu seiner Quelle folgt. In drei Lieder (driu liet von der maget) teilt er den Stoff und erzählt im ersten von Anna, der Mutter Mariens; im zweiten schildert er Mariens Jugend und Vermählung mit Josef und im dritten die Geburt Christi und die Ereignisse bis zur Rückkehr aus Ägypten. Jedes der drei Lieder hat eine Einleitung und schließt mit einem frommen Gebet. Wernhers „Drei Lieder von der Jungfrau“ bezeichnen in der epischen geistlichen Dichtung des zwölften Jahrhunderts den Höhepunkt und stellen den Übergang von der noch wenig gewandten älteren biblischen Dichtung zu der leicht und gefällig dahinfließenden Poesie dar. Er wollte aber nicht bloß erzählen und dadurch unterhalten, sondern vor allem erbauen und seine Leser und Hörer zur Nachahmung des Tugendlebens Mariens und ihrer Eltern ermuntern. Daher slicht er wiederholt Betrachtungen ein und gestaltet einzelne Personen zu Typen aus, so z. B. Joachim zu dem eines mildtätigen Mannes und Maria zum Vorbilde der Nonnen. Solche Beispiele von Tugendhaftigkeit für die einzelnen Stände und Berufsarten wurden, wie von Wernher, auch von allen Dichtern vorgeführt, die ihre Stoffe dem Schatze christlicher Legenden entnahmen, und so stand auch dieser Zweig geistlicher Literatur in innigem Zusammenhange mit den asketisch-kirchlichen Bestrebungen des elften und zwölften Jahrhunderts.

Mit dem aus dem lateinischen Legenda stammenden Worte „Legende“ bezeichnete man ursprünglich alle Stücke, die beim Gottesdienste gelesen werden mußten, also vor allem die Evangelien und die Episteln. Später pflegte man damit im engeren Sinne die Lebensbeschreibungen der Heiligen zu bezeichnen. Die Blüte der deutschen Legendendichtung fällt in das dreizehnte Jahrhundert; ihre Anfänge aber reichen in das elfte zurück, und in der zweiten Hälfte des zwölften gab es schon eine bedeutende Zahl deutscher Heiligenlegenden.

Wer zuerst den Deutschen eine Legende in ihrer Sprache erzählte, läßt sich oft ebenso schwer bestimmen als die Zeit und der Ort, wann und wo dieses geschah. Aber auch die Namen der Männer und Frauen, die in den Klöstern ihr Leben daransetzten, um durch sinnige Miniaturbilder die Bücher zu schmücken oder durch Gemälde und Statuen die Gotteshäuser zu zieren, ja selbst die Erbauer der herrlichen Dome des Mittelalters, jener stummen und doch so beredten Zeugen von Glaubensinnigkeit, sind uns oft nur durch die Sage bekannt. Das Bewußtsein, ein Scherlein zur Verehrung Gottes und seiner Heiligen beizutragen, war den Dichtern wie den bildenden Künstlern überreicher Lohn und darüber vergaßen sie, der Welt ihre Namen zu melden. Und wovon erzählen uns die Legendendichtungen? Die Waffenehre, die Besiegung des Gegners, war das Ideal des altgermanischen Heldentums, die Liebe zum Heinde und die Ertragung aller Leiden und Martern um Christi willen das der Heiligen, von denen uns die Legenden berichten. Im Verkehr mit Gott, durch Pilgerfahrten an die Stätten, wo ihr göttliches Vorbild geblutet, schöpfen diese Helden

einen busch de der bran. den busch du
 flamme beuene. ic doch her niet ne
 cegiene her bran unde louvede. daz
 fur me nune scadede. **S**chein uan
 dem busche daz fur. daz meinede daz
 uane dir. got hie inerden. erberwet
 solde werden. grüenede daz löf indeme
 sure blüde der din magedüm inder
 geburt. der busch behiet du sine sco
 neheit so dede din heilig lif du sine
 reinheit. **D**ines magedümes blü
 me grünet ic nog. du hezet inde bus
 müder iedog. daz is daz wunder daz
 niene gescag. daz me ore negehorte
 nog ouge ne gesag. **O**ug becehene
 de dich wilen de mandelen zuog. de
 uore gode blüde daz was aarones
 rüde. de sament bit den blumen. erou
 nade die mandelen. **D**u porte beslor
 zen gode allen. neme offent du erchin
 et erscheinen. si was oug dinter ceichen
 ein. **O** anliser oug ander. mit manig
 wunder. darmeide du geburd wilen.

Aus dem Arnsteiner Marienleich.

Nach einer im Besitze des I. I. Hofrates Prof. Dr. A. C. Schönbach befindlichen photogr.
 Aufnahme der Handschrift C. 8 des Staatsarchivs in Wiesbaden. Bl. 131b.
 Sie stammt aus dem ehemaligen Marienkloster Arnstein an der Lahn. (12. Jahrh.)

Erklärender Abdruck und Übersetzung zu dem Arnsteiner Marienleich.

(Oug saget uns alsus
 dû buoch dû heizet Exodus,
 daz Moyses ein heilig man
 sag)¹ einen busch de der bran.
 den busch dû | flamme beuienc.
 ie doch her nietne | cegienc.
 her bran unde louvede:
 daz | für ime nine scadede.
 Schein uan | deme² busche daz für,
 daz meinede daz | uane dir
 got hie in erden
 erberwet | solde werden.
 gruonede daz louf in deme | fûre,
 bluode der din mageduom in der | geburte.
 der busch behielt dû³ sine scô | neicheit,
 so dede⁴ din heilig lif dû⁵ sine | reinicheit.

Dines mageduomes bluo | me gruonet ie nog;
 dû heizes inde⁶ bis | muoder ie dog!
 daz ist daz wunder daz niene gescag, |
 daz nie ôre negehörde, | nog ouge negesag⁷.

Oug becechene | de dich
 wilen de mandelen zwîg,
 de uore gode bluode:
 daz was áárônes⁸ | ruode,
 de sament bit den blumen⁹
 erou | nede die mandelen.

Dû porce besloz | zen.
 gode alleineme offene¹⁰
 dû ezechi | el erschein,
 si was oug diner ceichen | ein.

Man liset oug ander
 vil manig | wunder,
 dâ mide din geburd
 wilen | (vore gekundet ward).

(Auch erzählt also
 das Buch, das Exodus heißt,
 daß Moses, ein heiliger Mann)
 ein Gebüsch sah, das brannte.
 Den Strauch ergriff zwar die Flamme,
 er aber verbrannte gleichwohl nicht.
 Er brannte und flammte,
 das Feuer aber schadete ihm nicht.

Es leuchtete aus dem Dornbusch das Feuer,
 das deutete an, daß von dir
 Gott hier auf Erden
 geoffenbart (geboren) sollte werden.
 Es grünte das Laub in dem Feuer,
 es blühte deine Jungfräulichkeit bei der Geburt.
 Der Dornbusch bewahrte seine Schönheit,
 ebenso dein heiliger Leib seine Reinheit.

Deiner Jungfräulichkeit Blume grünt noch
 dennoch heißest und bist du Mutter! [immer,
 Das ist das Wunder, das nie geschah,
 das nie ein Ohr vernahm, noch ein Auge sah.

Auch bezeichnete dich
 einst der Mandelzweig,
 der vor Gott erblühte:
 das war Arons Rute,
 die zugleich mit den Blüten
 die Mandeln zeitigte.

Die verschlossene Pforte,
 Gott allein geöffnet,
 die dem Ezechiel erschien,
 sie war auch eines deiner Zeichen.

Man liest auch andere
 gar mannigfaltige Wunder,
 womit deine Geburt
 in alten Zeiten (vorher verkündet ward).

¹ Hier beginnt das abgedruckte Stück der Handschrift; ² I. dem; ³ I. die; ⁴ so dede sind wegzulassen; ⁵ I. die; ⁶ I. unde; ⁷ I. gehörde, gesag; ⁸ I. Arônes; ⁹ I. bluomen; ¹⁰ I. offen.

Ms. Germ.

ein cirve machen. Die cuningin was des rades vro. inde vür
 zú inde dedde also. Biz dad wort also uzquam.
 des iryrove sich wif in man. Beide arme
 in riche. alle die du waren in ungeriche. Dad
 in geboren were ein ynchere: alsus gine id | vuer³ al mere. Der cüninc hiz dū des Kindes
 wale plegen. inde cunlich escen vor
 geuen. Dad kind begunde dū vüre vān. inde
 wart schiere ein yncheire vil lūs-
 sām⁴. Inde | als er sine kintliche dage hatte vüergan | gen. dū begunde er harde
 mannen. Dū begunde | man in
 in dūgenden inde van eren. vuer al | dad riche meren. So dad in minneden gröz
 | liche. alle die waren in deme riche. Dad duhte
 | den cüninc vil güt. inde iryrove im harde |
 sinen müt. So got nit anders inwolde. dad
 er alsulchen eriven⁵ hauen solde. In samne
 | die vürsten van me riche. inde crönde in
 vil heirliche. In gaf im vū allen riche ge-
 walt. Des wart der iungelinc wis inde balt⁶.
 Inde | wart ein harde vrümich
 man. dise mere | dū in sins vaders riche quam.
 Dad de iuncheire | so vrümich were: du begunde
 sich versinnen

Non est bonum

Dus d'ijc

Aus dem niederrheinischen Altbauis.

Nach der Handschrift in der Staatsbibliothek zu Berlin. Msc. germ.
 Quart. 665, XIII. Meusebach'sche Sammlung. (12. Jahrhundert.)

Abdruck.

einen cirve machen. | Die cuningin was des rades vro. inde vür | zú inde dedde¹ also. Biz dad wort also
 uzquam. | des iryrove sich wif inde man. Beide arme | inde riche: alle die du waren in ungeriche². Dad | in
 geboren were ein ynchere: alsus gine id | vuer³ al mere. Der cüninc hiz dū des Kindes | wale plegen. inde
 cunlich escen vor | geuen. Dad kind begunde dū vüre vān. inde | wart schiere ein yncheire vil lūs-
 sām⁴. Inde | als er sine kintliche dage hatte vüergan | gen. dū begunde er harde
 mannen. Dū begunde | man in
 in dūgenden inde van eren. vuer al | dad riche meren. So dad in minneden gröz | liche. alle die waren in
 deme riche. Dad duhte | den cüninc vil güt. inde iryrove im harde |
 sinen müt. So got nit anders inwolde. dad
 er alsulchen eriven⁵ hauen solde. In samne | die vürsten van me riche. inde crönde in | vil heirliche:
 Inde gaf im vū allen riche ge | walt. Des wart der iungelinc wis inde balt⁶. Inde | wart ein harde vrümich
 man. dise mere | dū in sins vaders riche quam. Dad de iuncheire | so vrümich were: du begunde
 sich versinnen |

¹ fat. ² Ungarisch. ³ über. ⁴ herrlich. ⁵ Erben. ⁶ stark.

christlichen Glaubens den Mut und die Kraft, den Drohungen der Verfolger und den Lockungen der Welt zu widerstehen, und in der That werden die Angriffe der Feinde nicht selten zuchanden gemacht durch das Gebet einer heiligen Jungfrau, die wilden Bestien legen sich, ihren Blutdurst vergebend, sanft zu den Füßen derer, auf die man sie hefte, und folgen ihrem Winke. Das Schwert verliert seine Schärfe, Wunder und Zeichen geschehen an den Gräbern der Heiligen, den Frommen zur Aufmunterung, den Bösen zum Schrecken. Das ist nun freilich ein anderes Heldentum als jenes, das man aus den weltlichen Dichtungen kannte. Es waren Helden des Glaubens, die durch die Legenden den geistlichen und weltlichen Lesern vorgeführt wurden und sie sowohl zur Übung des stillen Heldentums in den Tagen der Trübsal aufmunterten, als auch das Ideal des christlichen Lebens zeigten, wenn es im Gemüthe der weltlichen Freunde zu schwinden begann, und ihnen die Waffe in die Hand drückten, um im heiligen Kampfe mit dem Islam Leib und Leben für Christus zu opfern. So übten die Lebensbilder der Heiligen, mochte die kindlich fromme Phantastie der Dichter noch so viel Wunderbares hinzugefügt haben, einen großen Einfluß auf die Weltanschauung des Mittelalters und deren Betätigung im täglichen Leben aus. Sie stimmten die Herzen zur Milde, stärkten den Willen zum Kampfe gegen das Böse und festigten den Glauben an Gott, dessen Walten in der Fürsorge für die Frommen und in der Strenge gegen die Freveler sich offenbarte. Auf Gott bezog man auch die Tugenden, in denen das Leben der Heiligen erglänzte, und in den Wundern erkannte man eine fortwährende Offenbarung des Reiches der Gnade, das sich der Menschheit durch das Erlösungswort des Gottessohnes erschlossen hatte. Die Nachfolge Christi, durch den der Himmel der Erde sich verbunden hatte, bildete daher die Lebensaufgabe der Heiligen. Dieses Streben nach einem Ziele machte sie schon während ihres kurzen irdischen Daseins zu Brüdern, und der Glaube an das ewige Leben im Reiche der Glorie setzte diese Gemeinschaft der Heiligen auch über den Tod hinaus fort und fand bei den Hinterbliebenen seinen Ausdruck in dem Vertrauen auf die Macht ihrer Fürbitte bei Gott. Die Legendendichtungen aber bewahrten die Kunde von den Großthaten, die Gott in seinen Heiligen wirkte, und wurden so gleichsam zu Erläuterungen der Dome und Klöster, der Statuen und Gemälde, die demselben Glauben an die Verherrlichung Gottes in seinen Heiligen ihr Entstehen verdanken und auch uns Spätgeborenen noch melden, daß unser höheres Kulturleben in dem Glauben unserer Ahnen an das Fortleben Christi in seinen Heiligen wurzle. Kindlich frommer Glaube und die Überlieferung in Schrift und Wort haben die Legendendichtungen in das Leben gerufen, und eine gläubige und naive Hingabe an das Erzählte verlangt auch deren gerechte Würdigung. Vor einer poesielosen Kritik zerfällt so manche dieser Wunderblumen einer glaubensstarken Zeit.

Die deutschen Legenden gehen, wie die meisten geistlichen Dichtungen des Mittelalters, auf lateinische Quellen zurück. Von diesen erwähnten wir schon wiederholt die apokryphen Evangelien. So nannte man jene Schriften, die in den ersten sechs Jahrhunderten nach Christus im Orient entstanden, von Christus, Maria und den Aposteln erzählt in den Kanon der heiligen Bücher aber nicht aufgenommen wurden. Bald fanden sie auch im Abendlande weite Verbreitung und vielfache Bearbeitung durch deutsche Dichter.

Die ältesten unter diesen nicht kanonischen Schriften sind das sogenannte Protoevangelium des jüngeren Jakobus und das Thomasevangelium. Jünger sind der Pseudo-Matthäus und das Evangelium de nativitate Mariae (Über die Geburt Mariens). Das Nikodemusevangelium erzählt von der Höllenfahrt Christi, ein anderes von der Kindheit Jesu, eines vom heiligen Josef, und die dem Bischof Abdias von Babylon zugeschriebenen Acta apostolorum von den Schicksalen der Apostel.

Der Legendenzklus, der auf den apokryphen Schriften beruht, schließt sich an das Leben Christi, Mariens, der Apostel und anderer aus der Bibel bekannter Personen an. In diesen Kreis gehören außer den Liedern Wernhers auch die niederheinischen Legenden von Veronika und Vespasian, als deren Verfasser sich der schon oben genannte Wilde Mann bezeichnet. Stofflich reißt sich die Legende von Pilatus an, die von einem geistlich gebildeten Dichter noch vor 1187 im hessischen Dialekt verfaßt wurde. Die Sprache ist geschmeidig, der Versbau und der Reim zeigen einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den meisten gleichzeitigen Gedichten; die Behandlung des Stoffes ist spannend, die Art der Erzählung gewandt; kurz, in jeder Beziehung erkennen wir in der Pilatuslegende, obwohl uns nur ein Bruchstück überliefert ist, eine Vorläuferin der ritterlichen Poesie. Wie von seiner Sprache, so hat der Dichter auch von seinem Volke eine hohe Meinung gehabt, in dem er die eigentlichen Erben des alten Römertums erblickte und für das er, selbst mit Änderung seiner Quellen, überall begeistert eintritt.

In anmutiger Weise erzählt der unbekannt Verfasser des sogenannten Fiedel, wie Maria auch den kleinsten Dienst nicht unbelohnt läßt, und von einer wunderbaren Befehung meldet die Legende von Monus. In freier Weise behandelt der Pfaffe Lambrecht das Tobiasbuch, soweit aus dem überlieferten Bruchstücke geschlossen werden kann.

Neben den Legenden, die sich an biblische Personen anschließen, gab es auch solche, die von den heiligen Martyrern und Bekennern erzählen. Die ältesten Quellen für diese Heiligenlegenden

Die drei Weisen aus dem Morgenlande vor Herodes.

Übertragung und Übersetzung.

da nâmen,
mit gemeinlichem râte,
daz ez der | kunich iht hâte
ze leide oder ze unminne,
als | er des wrde inne,
daz sie in dem lande wâren
unde in iedoh uerbâren.
do giengen die rec | ken ziere,
fur den ubeln wirt schiere.
Herodes | was er genant
unde rihsent uber daz lant.
er en | pfie sie wol fur wâre
do huben sie uf div mæ | re
uon dem niuwen kinde
unde dem sterne, der in | lûhte,
der kunik empfieng ez swinde,
diu rede | in fremde dûhte.
al der hof erchom ioh diu stat.

(Eine frist sie) da sich nahmen,
Zusammen zu beraten,
Ob nicht der kônig zu Ungnaden
Es ihnen nâhm' und zur Unminne,
So er des wûrde inne,
Daß sie wâren in seinen Landen
Und ihm doch nicht Kunde sandten.
Die Reden, aller Reden Zier,
Vor den üblen Wirt sie traten schier,
Herodes war er genannt,
Und herrschte über das Land.
Er empfing sie da mit Ehre,
Da huben sie an die Mære
Von dem neugebornen Kinde
Und dem Sterne, ihrer Leuchte;
Auf sing es der kônig geschwinde,
Die Rede fremd ihn dâuchte.
Der ganze Hof und auch die Stadt
Erschrak (M. Brühl.)

The First World War and the International Law of the Sea

1. Introduction

2. The Law of the Sea before 1914

3. The Law of the Sea during 1914-1918

4. The Law of the Sea after 1918

5. Conclusion

6. The Law of the Sea after 1918

7. The Law of the Sea during 1914-1918

8. The Law of the Sea before 1914

9. Introduction

10. Conclusion

Do namen. mit gemeinlichem tate. daz ez dr
 kunich iht hat. zeleid oder zeumminne. als
 er ds wrde inne. daz sie in dem land waren.
 vnd in iedoh uerbaren. do giengen die rec-
 ken ziere. fur den ubeln wirt schiere. herods
 was er genant. v̄ rihsent uber daz lant. er en-
 pfe sie wol fur ware. do huben sie uf di ma-
 re. von dm niwen kind. v̄ dem sterne dr in.



lichte. der kunik enpfeng ez swind. di rede
 in fremde duhte. al dr hof erhom ioh di stat.

Die drei Weisen aus dem Morgenlande vor Herodes.

Aus Priester Wernhers „Drei Lieder von der Jungfrau“. Na ch der Handschrift in der Kgl. Bibliothek zu Berlin. (12. Jahrh.)

waren die Martyrologien, die Aufzeichnungen über die Martyrien enthielten, und zwar anfänglich nur die Namen und die Todestage der Martyrer. Bald aber fing man an, kurze Berichte über das Leiden und Leben der heiligen Martyrer und Bekenner hinzuzufügen, die dann allmählich zu ausführlichen Lebensbeschreibungen erweitert wurden. Daneben hatte man schon seit der Zeit der Merowinger viele andere Heiligenleben und Aufzeichnungen wunderbarer, oft aus der Fremde, aus Griechenland und dem Oriente, eingeführter Geschichten, wie sie sich bei Kassian und Gregor dem Großen finden und bis in das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert in den Exempel- und Mirakelbüchern fortlebten. Auch in gebundener lateinischer Rede wurde das Leben der Heiligen geschildert. Die umfangreichste und formell vollendetste dieser metrischen Bearbeitungen ist die in 12 Bücher eingeteilte Sammlung von Gedichten, in denen der fränkische Geschichtsschreiber Flodoard (gestorben 966 als Abt zu Reims) die „Triumphe Christi in seinen Heiligen“ im Morgen- und Abendlande erzählt. Bald entstanden auch Sammelwerke solcher Heiligengeschichten in Prosa, und eines der ältesten dieser Art, die *Vitae Patrum*, bildete die tägliche Erbauungs- und Unterhaltungslektüre in den Klöstern. Außer dem „Leben der Väter“ und ähnlichen, hauptsächlich für die Mönche berechneten Legenden gab es auch solche, die von Heiligen erzählen, die für die Verbreitung des Christentums von großer Bedeutung waren; ferner wurde bei den Kanonisationen (Heiligpreisungen), die seit dem zehnten Jahrhundert üblich waren, jedesmal das Leben des Heiligen beschrieben und auch an die Erhebung und Übertragung von Reliquien schlossen sich Legenden an. Von der großen Zahl der Heiligenlegenden, die im Mittelalter verbreitet waren, geben uns zwei große Sammelwerke der neueren Zeit bereichertes Zeugnis. Es sind dies die *Acta Sanctorum*, die den Jesuiten Bolland zum Begründer (1643) haben und allmählich ihrem Abschluß entgegengehen, und die *Acta Sanctorum Ordinis Sancti Benedicti*, zu denen die französischen Benediktiner D'Achéry, Ruinart und Mabillon 1681—1701 den Stoff gesammelt haben. Viele Tausende von Heiligenlegenden, die weit ins Mittelalter zurückweisen, werden uns in diesen beiden Sammlungen überliefert, von denen die erstere in den zahlreichen Bänden der *Analecta Bollandiana* noch eine Ergänzung fand.

Aus diesem reichen Schatze lateinischer Legenden wählten geistliche und weltliche Dichter des zwölften und besonders des dreizehnten Jahrhunderts einzelne aus, um sie in deutschen Versen zu bearbeiten, die christlichen Lebensideale in weitere Kreise zu tragen und diese durch die Erzählung, die sie seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts dem höfischen Geschmack anpaßten, zugleich auch zu unterhalten. Den Stoff entnahmen die deutschen Dichter den vorhandenen Sammlungen, von denen vom dreizehnten Jahrhundert an die sogenannte *Legenda aurea* des Dominikaners Jakobus a Voragine, der als Erzbischof von Genua im Jahre 1298 starb, bis in das sechzehnte Jahrhundert sich der größten Beliebtheit erfreute. Bis 1500 gab es von dieser „Goldenen Legende“ schon 70 lateinische Drucke und außerdem solche in fünf Landessprachen. Daneben wurden auch das große Legenden- und Evangelienbuch des Thomas von Chantimpré und die Sammlung von Wundergesprächen des Zisterziensers Casarius von Heisterbach zu reichen Fundgruben für die deutschen Legendendichter des dreizehnten Jahrhunderts.

Manche Legenden wurden von den deutschen Dichtern in umfangreiche Dichtungen weltlichen Inhalts eingeschoben, wie z. B. in die Kaiserchronik, andere als selbständige Dichtungen behandelt. Von diesen wieder haben einzelne bei ihrer Wanderung oft eine Erweiterung durch die Aufnahme von allerlei Novellen erfahren; andere haben den Grundgedanken gemeinsam. So findet sich die Bekehrung schuldbesetzter Eltern durch den Sohn, der ihrer unerlaubten Ehe entstammt, in den Legenden von Gregorius, Andreas und Albanus. Die letztere wurde um 1150 am Niederrhein in deutsche Verse gebracht. (Vgl. Nachbildung S. 87.) Nach Mittelfranken führt uns die um 1170 entstandene erste deutsche Fassung der im Mittelalter viel verbreiteten Legende von Tundalus oder Tnugdalu (vgl. Nachbildung S. 91), die gegen Ende des zwölften Jahrhunderts auch im bayerischen Dialekt bearbeitet wurde. Als Quellen dienten beiden Bearbeitungen die lateinische *Visio Tnugdali*, und die *Vita Patricii*, von denen die *Visio* von dem

Bruder Markus, wahrscheinlich einem irischen Mönche, nach der mündlichen Erzählung des Tundalus im Jahre 1149, und zwar im Frauenkloster St. Paul in Regensburg, aufgeschrieben worden war. So wenigstens berichtet ihr bayerischer Bearbeiter, der sich Alber nennt und auf Bitten dreier Chorfrauen die lateinische Legende zu Nutz und Frommen seiner Leser verdeutscht hat.

Mochte der deutsche Bearbeiter mit seiner Vorlage auch frei verfahren sein und einige Züge, wie z. B. die Beschreibung des Untieres, in dessen Rachen 9000 Bewaffnete Platz gehabt und dessen Augen sieben feurigen Hügeln geglichen hätten, geändert und auch bei der Schilderung der Leiden der Verdammten nicht so grelle Farben aufgetragen haben, so ist doch seine Darstellung fesselnd und spannend geblieben und schon darum interessant, weil hier ein altes, später durch Dantes *Divina commedia* in klassischer Form bearbeitetes Motiv in der Vulgärdichtung zum ersten Male behandelt wurde. Tundalus, ein irischer Ritter, der über den Gemüthen des Lebens die Sorge für sein Seelenheil vergessen hat, stürzt plötzlich tot zusammen, erwacht aber bald wieder zum Leben, gelobt ernstliche Besserung und teilt mit, was seine Seele, geführt von einem Engel, an Gräßlichem in der Hölle geschaut und selbst an Qualen erduldet hat, wie sie dann in das Hegefeuer gekommen und zuletzt des Himmels Freuden verkostet hat, und daß sie dann wieder auf die Erde zurückkehren mußte.

Ähnliche Erzählungen von Totenerscheinungen in lateinischer und vom zwölften Jahrhundert an auch in deutscher Sprache finden sich durch das ganze Mittelalter. Schon Gregor der Große (gestorben 604) hat viele derartige Mitteilungen gesammelt und im Anschlusse an ihn weiß auch Beda der Ehrwürdige von Toten zu berichten, die wieder ins Leben zurückkehrten und mitteilten, was sie im Jenseits gesehen hatten. Die Visionen des Mönches Wettin von Reichenau aus dem neunten Jahrhundert, der in den Himmel und in die Hölle entführt wurde, brachte Walahfried Strabo (gestorben 849 als Abt desselben Klosters) in lateinische Verse, wobei er sich an eine Prosaarbeit des Abtes Haito angeschlossen. Diese Visionenliteratur setzte sich fort und fand im elften und zwölften Jahrhundert durch die kirchlich-asketische Richtung und durch die Mystik reiche Förderung und insbesondere auch in dem großen Reformator Petrus Damiani (1007—1072) einen glänzenden Vertreter. Die Klunienser und Zisterzienser zeichneten viele solcher Wunder und Visionen auf, um Gottes Eingreifen in die Geschichte der Menschen zu zeigen, und die Lektüre solcher Bücher gehörte zu der täglichen Praxis in den Klöstern der beiden genannten Orden. Eine solche Sammlung von Visionen bietet des St. Emmeramer Mönches Otloh „Buch der Geschichte“. Auch Frauen traten als Visionärinnen auf. Wie eine Prophetin redet Hildegard, die Äbtissin des Benediktinerinnenklosters auf dem Rupertsberge bei Bingen (gestorben 1178), den Geistlichen und Laien ins Gewissen, und Elisabeth, die Priorin von Schönau (1129—1165), erschütterte durch ihre Visionen geistliche und weltliche Kreise.

Von den deutschen Visionenlegenden gehören die meisten, wenigstens in der uns überlieferten Fassung, einer jüngeren Zeit an. Noch aus dem zwölften Jahrhundert stammen die vom heiligen Paulus, eine Bearbeitung der lateinischen *Visio sancti Pauli*, die mit dem Tundalus große Ähnlichkeit hat, und eine vom heiligen Patrizius, dem Apostel Irlands. Von beiden Gedichten sind uns aber nur Bruchstücke erhalten. Von anderen Heiligenlegenden, die schon im zwölften Jahrhundert deutsch bearbeitet wurden, führt uns die vom heiligen Veit nach Kärnten, und auch die von der heiligen Juliane, als deren Verfasser sich der uns schon bekannte Priester Arnold nennt, ist im innerösterreichischen Dialekt geschrieben. In Bayern wurde die Legende, die von dem Leben des Maestrichter Bischofs Servatius und von den Wundern nach seinem Tode

Erklärender Abdruck.

Godes wunder¹ Vaz tundalus hat gesin² | sint manicfalt. die er uvidene³ hat gestalt⁴ | bit⁵
siner grozer crefte. wolden wir merkin | rechte. vnde uerneimen⁶ der heiligen srifte wort. | wirne
sprechin miner vbel wort. Nu ist di arme | mensheit also cranc. vnde di brodekelt⁷ daz si sich um |
bewollen⁸. inkan⁹ behude vollen¹⁰. Got in du iz bit siner | cranc. di wissagin hant uns gesagit Vzor der
godes | lere. Daz ein rechte sundere. Daz himelriche si also un | kunt. also eime olbendin¹¹ si. Daz er
sih konne ge | bogen¹². Durh der nalden ovgen¹³. Daz ist engestlih gnuk. | Och so kundet uns di
buch. Vix iustus saluabitur¹⁴. Daz | virnemet alden unde iunc. Daz quid¹⁵ daz van man | ne noch
von wibe. Di gen¹⁶ reht inkonne¹⁷ beliben. | Her wider so ist uns gesageit. Gut trost an einer |
ander stat: Nolo mortem peccatoris¹⁸. Got sprichit | des sunderis dodis. in wille er nit. Wenne¹⁹ daz
er | lebe. vnde sich siner sunden suldie gebe. Unde sich be | talle trabe kere²⁰. Nu sold ir virnemen mere.
War | umbe ich der reiden begunde. Ich han is gut | urkunde von gelerden unde och von leigin. Daz |
ich ane smeichin²¹. In duzen²² sage die warheit | Als²³ iz in latinen gesriben stet. Von eime ma
nne. wol bekant. der was tundalus genant. | Der was ein man vil missetedie²⁴. Got wart | ime sint²⁵
genedik. Dri tage er in brodin²⁶ lac. | Sin geist wr²⁷ zu der hellen und sach. manege | dink der er
wart wis. Och quam er in daz para | dis. Da er irkande godis dogen²⁸. Vile bit sinen | (ougen).

¹ Wunder. ² gesehen. ³ überall, weithin. ⁴ gestellt. ⁵ mit. ⁶ vernemen. ⁷ Schwäche. ⁸ unbesetzt.
⁹ nicht faun. ¹⁰ völlig behüten. ¹¹ Kamef (Matth. 19, 24). ¹² sich durchzwängen faun. ¹³ der Nadel Str.
¹⁴ faun der Gerechte wird selig (1. Petr. 4, 18). ¹⁵ heißt. ¹⁶ stammen. ¹⁷ nicht können. ¹⁸ ich will nicht
den Tod des Gottlosen (Ezech. 33, 11). ¹⁹ sondern. ²⁰ ganz und gar davon abwende. ²¹ Schwächen. ²² dar-
aus. ²³ wie es. ²⁴ ein großer Sünder. ²⁵ später. ²⁶ in Todeschwäche. ²⁷ fuhr. ²⁸ Geheimnisse.

Godes wunder. Vaz tundalus hat gesin
sint maniat di er woidene hat gelait
dit sine groter creste. wolden in mē
recht. Vnde vernemen der haligen sifre wa
wie ne sprechin mīner vbel wort. Du ut di ar me
mensheit al so ranc. vñ di brodekeit. Daz si sich un
bewollen. inhan behude vollen. Got in du iz bir si
craft. di wissagin haut uns gesagit. Dzer der god
lere. Daz ein rehte funde. Daz hūdriche si also
kunt. alle eine olbendū si. Daz er sich koune
bogen. Durh d nalden ovgen. Daz ut engellich g
Ich so kundene uns di buch. Wir wist saluabit. Daz
wir nemet alden vñ runc. Daz quid daz van man
ne noch von wibe. Di gen reht in konne beliben.
Her und so ut uns gesaget. Gut trost an einer
ander stat. Holo morte peccoris. Got spricht
des sūnderis dodis. inwille er nit. Vne daz er
lebe. vñ sich sin sūnden suldie gebe. vñ sich be
talle trabe kere. Du sold ir vernemen mere. Vaz
umbr ich der reiden be funde. Ich han is gut
urkunde. Von gelerden. vñ och von seigin. Daz
ich ane sineichin. In durfen sage di warher
du iz in latinen gesriben stet. Von eine ma
nne. wol bekant. d was rundalus genant.
Der was ein man vil mislere die. Got wart
ime sint gnedik. Din tage er in brodin lac.
Sin geist wir zu d hellen un sach. anege
dink der er wart wif. Ich quam in daz par
dis. Da er irkande godis dogen. Vile bir sineu

(Eine Seite aus dem niederrheinischen Tugdalus. (Vgl. S. 90 u.)

Nach der Handschrift in der Staatsbibliothek zu Berlin. Nic. germ. Quart. 642, VIII. (12. Jahrhundert.)

erzählt, von einem Geistlichen in deutsche Verse gebracht. Die Darstellung zeigt Vertrautheit mit den volkstümlichen Dichtungen und verrät durch die Vorliebe für breite Schilderungen von Kleidern und anderen äußerlichen Dingen Bekanntschaft mit dem ritterlichen Geschmack. Diesem dienen auch die Schlachten schilderungen, von denen einige, wie z. B. der Kampf Karls mit den Sarazenen, durch die Lebhaftigkeit der Darstellung und den Gebrauch poetischer Vergleiche den Leser fesseln. Die am Schlusse erzählten Wunder erinnern durch ihren visionären Charakter an Tundalus. Frische und Lebhaftigkeit bei der Beschreibung von Kämpfen und Hereinbeziehung geschichtlicher Ereignisse finden wir auch in der Legende vom heiligen Ulrich, Bischof von Augsburg, die ein Priester Albertus nach einer lateinischen vita, der er getreu folgte, im bayerischen Dialekt gedichtet hat. Nur in Bruchstücken sind uns die mitteldeutschen Legenden vom heiligen Egidius und vom heiligen Silvester, vollständig die in Thüringen verfaßte von Adams Klage erhalten, deren Inhalt die Klagen bilden, die nach einer talmudischen Sage Adam erhob, als er aus dem Paradiese vertrieben wurde. Weit verbreitet und schon im zwölften Jahrhundert in deutsche Verse gekleidet waren die Legenden vom heiligen Alexius und von der heiligen Margareta Leben und Martyrium. Bereits in demselben Jahrhundert scheint man nach dem Muster der lateinischen Legendensammlungen auch deutsche angelegt zu haben. Wenigstens lassen die erhaltenen Bruchstücke eines mittelfränkischen Legendars, das wahrscheinlich zum Vorlesen bestimmt war, diese Annahme als berechtigt erscheinen.

Mit der Blüte der geistlichen deutschen Dichtung in der Zeit der letzten Salier und der ersten Staufer fällt auch die Wiederaufnahme der Pflege deutscher Prosa zusammen. Sie blieb aber auf geistliche Stoffe beschränkt und diente, wie unter den Karolingern, hauptsächlich nur der Verbreitung und Vertiefung der christlichen Lehre oder hing mit dem Gottesdienste zusammen. Nach beiden Richtungen hin diente sie denselben Zwecken, wie die gleichzeitigen geistlichen Dichtungen in deutscher Sprache.

Zu der Absicht, „dem der Wissenschaft sich widmenden Leser einige nutzbringende Hilfsmittel zu bieten“, überfetzte und erklärte Williram das Hohe Lied. Er stammte aus einem vornehmen Geschlechte und wurde in der Wormser Gegend geboren. Um 1020 trat er als Mönch in Fulda ein, wurde dann Leiter der Schule im St.-Michaels-Kloster in Bamberg und erhielt von Kaiser Heinrich III., seinem Gönner, die Abtei Ebersberg in Oberbayern, wo er hochbetagt (1085) starb. Hier verfaßte er, nachdem er sich schon früher in lateinischen Gedichten versucht hatte, seine Paraphrase des Hohen Liedes. Die Einrichtung des Werkes ist die, daß in der mittleren Spalte der lateinische Vulgatatext, links davon eine Bearbeitung in leoninischen Hexametern und rechts eine Übersetzung und Erklärung in lateinisch-deutscher Sprache geschrieben stehen. (Beilage 24.) Willirams Erklärungen sind, wie er selbst sagt, nicht sein Eigentum, sondern aus verschiedenen Kommentaren, besonders aus dem Heimos, späteren Bischofs von Halberstadt, aber mit Kritik, entlehnt. Die deutsche Übersetzung ist gewandt und fließend, die Einmischung lateinischer Wörter und Redensarten jedoch häufiger als bei Notker, die Sprache daher nur für Lateinkundige verständlich. Für solche scheint Williram das Buch geschrieben zu haben. Willirams Paraphrase erfreute sich großer Beliebtheit, wie schon aus der großen Anzahl der Handschriften geschlossen werden kann, in denen sie uns überliefert ist und die fast über ganz Deutschland verbreitet sind. Nach dem elften Jahrhundert wurde sie in mehrere deutsche Dialekte umgeschrieben und in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die Grundlage einer durchweg deutschen Bearbeitung im alemannischen Dialekt. Es ist dies das Trudperter Hohelied, so genannt nach dem im Schwarzwald gelegenen Benediktinerkloster, aus dem die Handschrift des Liedes stammt. Die Liebe Salomons zu Sulamith, die Williram auf das Verhältnis Christi zu seiner Kirche deutet, wird hier auch auf die Beziehungen Christi zu den Seelen als seinen Bräuten und auf die des Heiligen Geistes zur seligsten Jungfrau ausgelegt.

Die Freude an typologischen und allegorischen Deutungen veranlaßte im elften Jahrhundert zwei alemannische Geistliche zu einer teilweisen Übersetzung des lateinischen Physiologus (Dicta

In ueteris legis scrip-
tura. siue pphetis.

Aut euangelicis temet
dictante libellis

Quicquid pmissū dulce
dinus est mihi. fixum

Hoc teneo certe. do-
netur qd mihi p te

Principium de te quo
pmissa habuere.

Non est ambiguum. te-
met pmissa daturū.

QUIS DABIT hoc frater:
ut lactet te mea mat̄.

Inuentūq; foris labis
te exoseuler istis.

Nemoq; me spernat. quā
dilectam tibi cernat.

Quis dabit optanti faci-
emq; tuā sitiēti.

Ut quem nunc noui mi
sponse parē genitori.

Equuum numen. ue-
rū de lumine lumen.

Te quandoq; mee na-
ture corpus habere

Aspiciens clare. fra-
trem te iure uocare

Credule presumā. per-
sonam scilicet unā

Carne sub assūpta. sed
non dentate minuta.

Inuentūq; foris temet
uero genitoris.

ma no

ua et ue

tra. ser

uauu

bi di

lecte mi.

QUIS

te det

fratrem

meū su

gentem

ubera

matris

mee. ut

inueniā

te foris.

& deoseu

dū mir geheillan ist. be-
dū inueteri ioh in nouo
testamento. dat uuēil ih
uuōla. dat siu beide intav
ioh consummationē an-
ne dir habet. uōne dānnan
gedingon ih ane dich.
dat siu mir also geleistet
uēerde. sāmo siu uōne dir
geheilān ist.

UUER ueret mihi des.

dat ih diu brüoder min.

sēhe sūgan die spünne

miner muoter. unte ih

diu da uille uindanan

kūssan muole. unte miu

hinne uire niēman ne-

uermane. O sponse. dū

der nū bist in sinu pa-

tris. uuer ueret miu

des. dat dū mēnisco

uērdes. unte alle diu

officia hui. ane nature

que ē mat̄ mea ane

dir habes. unte dāne

mit rehte min brüoder

heiles. Wer ueret ouh

miu des. dat ih dich den

ih nū intus uuēil uerbū

in principio apud d̄m.

nōh foris gesehe uerbū

Erklärender Abdruck

umstehender Seite aus Williram's „Paraphrase des Hohen Liedes“.

In veteris legis scrip-
tura sive prophetis,
Aut evangelicis temet
dictante libellis
Quicquid pro missum dulce-
dinis est mihi, fixum
Hoc teneo certe, do-
netur quid mihi pro te.
Principium de te quo-
niam promissa habuere,
Non est ambiguum te-
met promissa daturum.

Quis dabit optanti faci-
emque tuam sitienti,
Ut quem nunc novi, mi
sponse, parem genitori,
Aequaevum numen, ve-
rum de lumine lumen,
Te quandoque meae na-
turae corpus habere
Aspiciens clare, fra-
trem te iure vocare
Credula praesumam; per-
sonam scilicet unam
Carne sub assumpta, sed
non deitate minuta
Inventoque foris temet
verbo genitoris

ma no-
ua et ue-
tera. ser-
uauit
ibi di-
lecte mi.

Quis
te det
fratrem
meum su-
gentem
ubera
matris
meae? ut
inveniam
te foris
et deoscu

dü mir gehêzzan ist, bé-
dû in ueteri ióh in nouo
testamento. daz uuêiz ih
uuóla, dáz siu bêide initium
ióh consummationem áne
dir hábet. uóne dánan
gedíngon ih anne dich,
daz siu mir álso geleistet
uuérde, sámo siu uóne dir
gehêzzan ist.

Uuér uuéret míh des,
daz ih díh, brúoder mín.
sêhe sâgan díe spünne
míner mâoter? unte ih
díh da úzze uýndanan
kússan mûoze? únte míh
hínne úre niêman ne-
uermáne. O sponse, dú,
der nú bíst in sinu pa-
tris! uuér uuéret míh
dés, daz dú ménnisco
uúerdes, únte álle dív
officia humane naturae,
que est mater mea, áne
dir habes? únte dánne
mít réhte mín bruóder
heizes? Wêr unéret oúh
míh dés, daz ih dích dén
ih nú íntus uuêiz uerbum
in principio apud dominum,
nóh foris gesêhe uerbum

Chrysostomi), die sich selbst als die *reda umbe diu tier* einführt. (Beilage 25.) Ein Jahrhundert später folgte ihr in Österreich eine vollständige Verdeutschung in Prosa und bald auch eine versifizierte, von denen jene in die Wiener und die letztere in die Millstätter Sammelhandschrift zwischen Genesis und Exodus eingeschoben ist. Die fabulösen Tiergeschichten des Physiologus erfreuten sich bis tief ins Mittelalter hinein großen Beifalls. Auch die sonderbaren und oft recht wunderlichen Vorstellungen von den Ländern, Flüssen, Naturerscheinungen und Bewohnern der Erde, die sich in einer am Ende des zwölften Jahrhunderts nach lateinischen Quellen abgefaßten deutschen Weltbeschreibung finden, haben sich bis ins fünfzehnte Jahrhundert und teilweise noch länger behauptet. Geschrieben wurde dieser Abriß einer Geographie um 1190 von einem Geistlichen auf Wunsch eines Herzogs Heinrich (vermutlich des Löwen). Leider sind uns von der ältesten Fassung dieses Büchleins nur Bruchstücke erhalten. Handschriften des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts aber haben uns dessen Inhalt überliefert. Nach seiner Bedeutung für die Wißbegierigen wurde es die *aurea gemma* (*guldine gimme*), nach seinem Zwecke, Licht über die Dinge auf der Welt zu verbreiten, *Lucidarius* (Leuchter) benannt. Und in der Tat gab es, wie des Honorius von Autun enzyklopädisches *Elucidarium* und die *Imago mundi* (Weltspiegel), Aufschluß auf Frage geistlichen und weltlichen Inhalts. Die zur geistlichen Didaktik neigende Richtung der Zeit kam dabei ebenso auf ihre Rechnung, wie der Einfluß der Kreuzzüge bei der Schilderung der Länder unverkennbar ist. In die Weltbeschreibung schiebt der Verfasser die Behandlung derselben Glaubenswahrheiten, die in den geistlichen Dichtungen sich finden.

Die Schöpfung der Welt, der Sündenfall, das jüngste Gericht, die Erlösung durch Christus und die geistliche Ordnung der Christenheit bildeten den Rahmen, der die Weltbeschreibung umspannt. Diese aber erzählt uns im Anschluß an ihre Vorlage, die selbst wieder aus alten, teilweise antiken Schriftstellern geschöpft ist, von den drei Weltteilen Asien, Europa und Afrika, von den Goldbergen der immergrünen Inseln, von Bäumen Indiens, die bis in den Himmel reichen, von Drachen und Greifen, die den Löwen gleichen und Federn und Klauen wie die Adler haben, von Menschen mit Hundeköpfen und von solchen, die die Augen auf der Schulter, Mund und Nase auf der Brust haben, von wunderwirkenden Quellen und heilenden Kräutern, erörtert die Vorgänge in der Natur, wie Winde, Erdbeben, Donner, Blitz und andere, und handelt auch von den Gestirnen am Himmelsgewölbe.

Allmählich fand die deutsche Sprache auch Verwendung beim Gottesdienst, und zwar in der Predigt, die an das Evangelium der heiligen Messe sich angeschlossen. Es sind uns allerdings nur wenig Bruchstücke von deutschen Predigten aus dem elften Jahrhundert erhalten, darunter besonders die aus dem bayerischen Kloster *Wessobrunn*. Daß aber in deutscher Sprache gepredigt wurde, wissen wir aus den Berichten der Geschichtschreiber. Die Predigten waren zunächst lateinischen Vorlagen, vor allem den Homilien Gregors des Großen, nachgebildet. Diese Abhängigkeit setzt sich auch noch fort im zwölften Jahrhundert, in dem die erhaltene deutsche Predigtliteratur sich zu mehren beginnt. Der Predigt folgten ein allgemeines Sündenbekenntnis und das Glaubensbekenntnis, beide vom Priester vorgelesen und dann vom Volke wiederholt. Formeln, die hierbei gebraucht wurden, haben sich in mehreren Dialekten erhalten. Am ausführlichsten davon ist der sogenannte *Bamberger Glaube und Beichte*. Hier wird eine lange Reihe von Sünden aufgezählt, ähnlich wie in den gereimten Sündenklagen, die nur durch Erweiterung aus den allgemeinen Beichten hervorgegangen sind. Durch den regelmäßig gegliederten Bau der Perioden und den poetischen Schmuck der Darstellung gewinnt eine in derselben Bamberger Handschrift uns überlieferte Schilderung von den Freuden des Himmels und den Schrecken der Hölle fast den Charakter eines in vierhebigen, ungereimten Versen geschriebenen Gedichtes, als das es auch von Scherer und anderen herausgegeben wurde. Den Schluß des um 1060 in Bamberg im ostfränkischen Dialekt gedichteten Denkmals bildet die Aufforderung zur Buße. Nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Gottesdienst steht das um 1067 geschriebene Gebet *Otklohs*, eines Mönches zu St. Emmeram in Regensburg, worin er Gottes Hilfe unter Anrufung der Heiligen für alle Menschen zu erlangen sucht. Um die Erlösung von den Sünden und um ein gnädiges Gericht bittet der Verfasser des Klosterneuburger Gebetes und ähnlich ist der Inhalt anderer aus jener Zeit erhaltenen Gebete, die von Diemer und Schönbach ver-

öffentlich wurden. In einem aus dem Kloster Wessobrunn stammenden Traktate werden im Anschluß an eine Homilie Gregors des Großen die biblischen Vorbilder für die einzelnen Tugenden zusammengestellt und in einer bayerischen Übertragung der Abhandlung des heiligen Norpert „Von den Tugenden“ wird ihr Wesen erörtert.

Ekkehard V., der letzte der berühmten Ekkeharde, schrieb um 1210 ein Leben Notkers und preist in der Einleitung dazu die Mönche seines Klosters St. Gallen, durch deren künstlerisches und wissenschaftliches Schaffen die Kirche Gottes nicht bloß in Alemannien, sondern vom Meere bis zum Meere und hin über die Lande bis zu den Grenzen des Erdkreises erglänze und aufjuble in Hymnen und Sequenzen, in Tropen und Litaneien, in Gesängen und Melodien der verschiedensten Art und in noch anderem die Pracht des Gottesdienstes fördernden Schmucke. Muß man auch diesen Panegyrikus etwas herabstimmen, so bleibt doch den St. Galler Mönchen das Verdienst ungeschmälert, durch ihre Schöpfungen der Dicht- und Tonkunst auf den vor der Mitte des elften Jahrhunderts zu neuer Blüte gediehenen Kirchengesang Deutschlands und über dessen Grenzen hinaus auch auf den in Frankreich und England durch drei Jahrhunderte den größten Einfluß ausgeübt zu haben. Überzeugt von der Wirkung der Musik auf Gebildete und Ungebildete, pflegten sie diese heilige Kunst, um durch ihre wunderbaren Töne auf die Sinne des kräftigen Volksstammes, der dem Christentum schon gewonnen war, zu wirken und so in den Gemütern edle Gefühle und Freude an dem liturgischen Gottesdienste zu wecken, in dessen Mitte die heilige Messe steht, die unblutige Erneuerung des blutigen Opfers, das der Gottessohn auf Golgatha einst dargebracht hat. Zu den heiligen Gesängen trat dann auch bald die dramatische Darstellung ihres Inhaltes, ein neuer Schmuck des Gottesdienstes und zugleich eine anschauliche Belehrung des ihm bewohnenden Volkes. Es entstanden die liturgischen Osterfeiern, deren älteste in das zehnte und elfte Jahrhundert zurückreichen. Durch sie wurden die Keime zu dem Drama des christlichen Mittelalters und in weiterer Entwicklung zu dem aller modernen Kulturvölker gelegt. Daraus geht hervor, daß wir nicht von einem besonderen Ursprunge des deutschen Dramas reden können; die Anfänge des Dramas waren vielmehr bei allen christlichen Nationen dieselben und erst in späterer Zeit haben volkstümliche und andere Einflüsse den Schauspielen in den verschiedenen Ländern statt des internationalen einen eigenartigen Charakter verliehen, wobei dann auch an die Stelle der bis dahin allen gemeinsamen lateinischen Sprache der Kirche allmählich die Landessprachen traten.

Dramatisch war schon die Feier des Gottesdienstes, wie sie nach dem römischen Rituale begangen wurde, und zwar besonders in der heiligen Messe. Hier gab es eine fortschreitende symbolische Handlung, Zwiegespräche und Wechselreden, letztere verteilt auf den Priester und die Diener am Altar, oder an Festtagen auf den opfernden Priester, die ihm dienenden Leviten, den Chor der Sänger und das Volk. Der Ornat der Geistlichen, der im Lichterglanze erstrahlende Altar, der Duft des Weihrauchs und die von Künstlerhand geschmückte Kirche selbst erhöhten die Andacht und Teilnahme des Volkes an der dramatischen Gedächtnisfeier des heiligsten Weltspiels, der Leidensgeschichte des Gottesohnes. Auch die Abjüngung der Tageszeiten hatte in gewissem Sinne dramatischen Charakter, da dessen Teile, die Antiphonen, Psalmen, Versikel, Lektionen, Responsorien und Kapitel, bald von einzelnen, bald von Halbchören oder wieder vom ganzen Chore vorgetragen wurden. Oft führte der Text des Evangeliums selbst, zumal zu Weihnachten, Epiphanie und Ostern, zu einer Art Rollenverteilung. Mannigfaltig und reich an Abwechslung wie die Feste der Kirche war auch deren Begehung und vor allem dienten Poesie und Musik dazu, die Hauptmomente der Feste Priestern und Laien in würdiger Weise darzubieten. In dieser Absicht dichtete und vertonte in St. Gallen Notker der Stammeler seine Sequenzen, Ratpert seine Hymnen und Litaneien, und würdig reihte sich als der dritte in diesem musikalischen Dreibund Tutilo (gestorben 915) an, gleich den beiden anderen ein Schüler Marzells, erfahren in der Wissenschaft, wohlgeübt in den bildenden Künsten und berühmt als Erfinder von Tropen, von denen einer für die Entwicklung des Dramas von großer Bedeutung wurde. Um nämlich

ier begin ih einnareda umbet du tier unaz su gesla hu.

bezechenen Leo bezechenet un serin trohtin. turih
 sine sterih ehr unde be diu uurez er ofto anheligero
 gescriffte genant. Lannar sagt iacob to er name ta si
 nen sun iudan. Erchoat iudas mun sun ist un elf des leuin.
 Ter leo he bit triu dinc anuno. tadir unserin trohtin bezeic
 henunt lin ist daz so ser gat in demo uualde. un er de uagere
 gestincit. soueroligot er daz spror mit sinemo sage le hediu
 daz sien ni ne uinden. Soteta un ser trohtin to er ander uue
 ritte mit menischon uuaß hediu daz ter fiere niht uer
 stunde daz. er gotes sun uuaere. Ten ne so der leo slafet
 so uuereht si nu ougen. An diu daz sin offen sint daruma
 bezechenit er abir un serin trohtin al ser selbo quad an
 demo buche cantica cantice. Ego dormio & cor meum uigi
 leta. Daz er nista andemo menis gemo lihamin. wi er uuah
 cheta an der got hette. So diu leuin birt so ist daz leuin
 chelin tot so bernard su 17 un 18 un an den tritten tag. Tene
 so chumit ter fater unde bla ser. ez ana so uuirdet ez er
 chihit. So uuah ta der alemah tigo fater sin en ein bornin sun
 uone demo to de an dem tritten tage
 in tier heizet pantera un ist mit uuaere un ist mane
 gero bilidox un ist uile scone. un ist demo drachen fiere
 Tes sito ist so gelegin so ez sit ist mis selihes so legit 17
 sib in sin hol unde slafet tri etaga. Tene so stat ez uf
 unde fure bringit um meß lih che lutun unde hebit.
 so suß hen stanc daz ez uber uuindit alle bimentun
 Tene so du tier uerro unde uahone sin ma gehortunt
 so samenont sin sib unde uolgen imo turih di suß. In des stanc
 Unde der drache uuiret so uordit daz er liger al sor. tot
 si under der erdo. Potera diu bezechenet un serin
 trohtin ter abnachenne 18 un 19 ge la di ta turih hie 18 un 19.
 sinuro genadon. Er uuaf mit uuaere also esaias chat

Eine Seite aus dem Physiologus.

Nach der Handschrift 223, Bl. 51a der k. u. k. Hofbibliothek in Wien. (11. Jahrh.).
 Am Anfang der Kapitel ist der Raum für die großen Buchstaben leergelassen, die aber nicht eingetragen wurden.

Erklärender Abdruck und Übersetzung
zu der umstehenden Seite aus dem Physiologus.*)

Übertragung.

(H)ier begin ih einna reda umbe diu tier, uuaz siu gëslïho | bezëhinen. Leo bezëhinet unserin trohtin turih | sine sterihchi, unde be diu uuiret er ofto an hëligero | gescrifte genamit. Tannan sagit iacob, to er namæta si | nen sun iudam. Er choat: „iudas min sun ist ueelf des leuin.“ | Ter leo habit triu dinc annimo, ti dir unserin trotinin bezeic | henint. Ein ist daz: so ser gât in demo uualde un er de iagere | gestincit, so uertiligôt er daz spror mit sinemo zagele zediü | daz sien ni ne uinden. So teta unser trotin, to er an der uue | rilte mit menischôn uuas, ze diu daz ter fient nihet uer | stünde, daz er gotes sun uuäre. Tenne so der leo slâfet, | so uuachënt sinu ougen. An diu daz siu offen sint, dâranna | bezeichnenit er abir unserin trotin, alser selbo quad an | demo bühche cantica canticorum: „Ego dormio et cor meum uigi | lat.“ Daz er rasta an demo menisgemo lihamin un er uuah | chëta an der gotheite. So diu leuin birit, so ist daz leuin | chelin tôt, so beuuard su iz unzin an den tritten tag. Tene | to chumit ter fater unde blâset ez ana, so uuirdet ez er | chihit. So uuahtha der alemahtigo fater sinen einbornin sun | uone demo tôde an dem triten tage. |

(E)in tier heizzit pantera un ist miteuuäre un is mane | gero bilido un is uile scône un ist demo drâchen fient. | Tes sito ist so gelegin, so ez sat ist misselïhes, so legit iz | sih in sin hol unde slâfæt trie taga. Tene so stât ez úf | unde fure bringit ummezliiche lûtûn unde hebit | so süzzen stanc, daz ez uberuindit alle bimentûm. | Tene so diu tier uerro unde nahô tie stimma gehôrrint, | so samenônt siu sih unde uolgen imo turih di süzzi des stanhes, | unde der draccho uuiret so uordtal, daz er liget alsor tôt | si under der erdo. Pantera diu bezeichnenet unserin | trotin, ter al manchunne zû zimo geladita turih tie süzi | sinero genâdôn. Er uuas miteuuäre also esaïas chat.

Übersetzung.

Hier beginne ich eine Auslegung über die Tiere, was sie in geistlichem (mystischem) Sinne bezeichnen. Der Löwe bezeichnet unseren Herrn wegen seiner Stärke, und deshalb wird er oft in der Heiligen Schrift genannt. Daher sagt Jakob, da er seinen Sohn Judas nannte. Er sprach: „Judas mein Sohn ist ein Junges der Löwin.“ Der Löwe hat drei Dinge an sich, die unseren Herrn bezeichnen. Eines ist, daß er, wenn er in den Wald geht und er die Jäger riecht, so vertilgt er die Spur mit seinem Schweife, damit sie ihn nicht finden. So tat unser Herr, da er auf der Welt unter Menschen war, damit der Feind nicht erkennen sollte, daß er Gottes Sohn wäre. Ferner wenn der Löwe schläft, so wachen seine Augen. Damit, daß sie offen sind, damit bezeichnet er wieder unseren Herrn, wie er selbst sagte in dem Buche des Hohenliedes: „Ich schlafe und mein Herz wacht.“ Daß er ruhte in dem menschlichen Leibe und wachte in der Gottheit. Wenn die Löwin gebiert, so ist das Löwelein tot; so bewahrt sie es bis an den dritten Tag. Dann kommt der Vater und bläst es an, so wird es lebendig gemacht. So erweckte der allmächtige Vater seinen eingeborenen Sohn von dem Tode an dem dritten Tage.

Von dem Panther. Ein Tier heißt Panther und ist sanftmütig und ist von mancherlei Bildern (bunt) und ist sehr schön und ist dem Drachen feind. Dessen Sitte ist so beschaffen: wenn es satt ist von verschiedenem, dann legt es sich in seine Höhle und schläft drei Tage. Dann steht es auf und bringt unermesslichen Schall hervor und erhebt so süßen Geruch, daß er alle Salben übertrifft. Wenn dann die Tiere fern und nahe die Stimme hören, so sammeln sie sich und folgen ihm wegen der Süße des Geruches, und der Drache wird so furchtsam, daß er, als ob er tot wäre, unter der Erde liegt. Der Panther bezeichnet unseren Herrn, der die ganze Menschheit zu sich ladet vermöge der Süße seiner Gnaden. Er war sanftmütig, wie Jsaïas sagte:

*) Die Längenbezeichnungen und die Unterscheidungszeichen fehlen in der Handschrift und wurden eingesetzt.

die Feier des Gottesdienstes zu verschönern, erweiterte Tutilo einzelne Teile der Messgebete, insbesondere die Introitus (Eingänge) der höchsten Festtage, mit Zusätzen, die aus wohlgefügtem Text und kunstvollen Melodien bestanden. Wie die Sequenzen, haben sich diese Schöpfungen mittelalterlicher Tonkunst, die man „Tropen“ nannte, von St. Gallen aus über die ganze Kirche verbreitet und in verschiedenartiger Gestaltung bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts erhalten. Schon die Sequenzen Notkers waren dramatisch angelegt und wurden, wie ihr Bau und ihre Melodien zeigen, im Wechselgesange von zwei Chören (Männer und Knaben) oder zwei Halbchören vorgetragen. Dasselbe gilt von den Tropen und in einigen ist ihr dramatischer Charakter ausdrücklich angedeutet. So z. B. wird in der St. Galler Handschrift des Tropus, mit dem die Geschichte des geistlichen Dramas beginnt, der Wechselgesang durch Int. (Interrogatio, Frage) und R. (Respondetur, Antwort) angemerkt. Dieser Tropus, an Matth. 28, 5 f., Markus 16, 6 f. und Luk. 24, 6 f. sich anlehnend, stammt aus der Zeit des Tutilo und wurde als Introitus der Messe am Osterfest gesungen. Zur dramatischen Szene wurde er, als man ihn mit der Kreuzbestattung in Verbindung brachte. Er lautet nach der genannten, aus dem zehnten Jahrhundert stammenden Überlieferung:

Int. Quem quaeritis in sepulchro, o christicole?

R. Jesum Nazarenum, o coelicolae.

Non est hic, surrexit, sicut predixerat.

Ite, nuntiate, quia surrexit de sepulchro.

Resurrexi, postquam factus homo, tua iussa paterna peregi.

Frage: Wen sucht ihr im Grabe, o Christinnen?

Antwort: Jesum von Nazareth den Gefreuzigten, o Himmelsbewohner.

Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er vorausgesagt hatte.

Gehet, meldet, daß er aus dem Grabe auferstanden ist.

Ich bin auferstanden, nachdem ich, Mensch geworden,
deine väterlichen Befehle vollzogen habe.

Man pflegte nämlich am Karfreitag nach dem Gottesdienst ein in Tücher gehülltes Kreuz in der Nähe des Altars in eine Art Grab zu legen. Hier blieb es bis zum Ostermorgen. An diesem begaben sich nach dem dritten Reponsorium der Matutin ein oder zwei Kleriker, mit der Alba bekleidet und mit einem Palmbaum in den Händen, zu dem Grabe und ließen sich dort nieder. Hierauf gehen drei andere Priester, die drei Frauen darstellend, in Chormäntel gehüllt und Weibrauchfassern schwingend, ebendorthin. Sobald sie der Engel erblickt, fragt er sie: Quem quaeritis in sepulchro, o christicole? (Wen sucht ihr im Grabe, Christus verehrende Frauen?) Diese erwidern singend: Jesum Nazarenum, o coelicolae. (Jesum von Nazareth, ihr Himmelsbewohner). Darauf antwortete der den Engel darstellende Knabe: Non est hic, surrexit, sicut predixerat. Ite, nuntiate, quia surrexit de sepulchro. (Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er vorausgesagt hatte. Gehet und meldet, daß er aus dem Grabe auferstanden ist.) Hierauf hoben die Frauen die Tücher, in die das Kreuz eingehüllt war, jetzt leer empor und zeigten sie, einen mit surrexit beginnenden und mit Alleluja endenden Vers singend, dem Volke, um zu beweisen, daß Christus nicht mehr im Grabe sei. Der Chor beschließt mit der Absingung des Te deum die Matutin (Mette).

Diese vier Sätze finden sich auch in der Bamberger, Straßburger, Trierer und in den anderen Osterfeiern, mögen sie auch durch allerlei Zutaten, wie z. B. durch die Aufnahme neuer Sätze aus den Berichten der Evangelisten oder durch Einschlebung von Hymnen und Sequenzen ausgeweitet sein. Von den letzteren wurde die in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts von Wipo, dem Kaplan Kaiser Konrads II., verfaßte Victimae paschali (dem östlichen Lamm) schon früh in die Osterfeier aufgenommen, um die Rückkehr der Frauen dramatisch zu beleben und einen Fortschritt der inneren dramatischen Entwicklung zu erzielen. An die Grabes-

Amen.
 IT DERESURR̄ DN̄I
 INT. Quem quaeritis in sepulchro
 christicole. Resurrexi Nazarenum
 crucifixum o caelicolae
 Non est hic surrexit sicut predi-
 xerat. Ite nuntiate quia sur-
 rexit de sepulchro. Resurrexi
 Postquam factus homo tua
 iussa paterna peregi.

Typus eines dramatischen Tropus zum Introitus der heiligen Messe.

Stiftsbibliothek in St. Gallen, (10. Jahrhundert), 484, p. 110.

Aus: Gautier, Histoire de la poésie religieuse.

zene wurde in der Folgezeit, und zwar zuerst in Deutschland, der in Handlung umgesetzte Bericht des Evangelisten Johannes 20, 4 f. angeschoben. So laufen in einer St. Lambrecht und in einer Augsburger Osterfeier aus dem zwölften Jahrhundert die Apostel Petrus und Johannes auf die Nachricht der Frauen von der Auferstehung des Herrn zum Grabe und diese Apostelszene ist dann später, freilich in komischer Fassung, auch in die volkstümlichen Spiele übergegangen. Mit der Hinzufügung der Klage Maria Magdalenas um den Heiland und der Erscheinung des Herrn (Joh. 20, 15 f.) zu den bereits vorhandenen Szenen fand die Entwicklung der Osterfeiern ihren Abschluß. Eine Osterfeier, die alle drei Szenen enthält, ist uns in einem Nürnberger Antiphonar aus dem dreizehnten Jahrhundert überliefert. Die drei Marien gehen, abwechselnd je einen Hymnus singend, zum Grabe. Hier findet die Unterredung mit den Engeln statt. Daran reiht sich die Erscheinungsszene, worauf die Frauen durch Vortrag der Sequenz *Victimae paschali* den Aposteln die tröstliche Nachricht von der Auferstehung des Herrn mitteilen. Nun laufen zwei Kleriker, Petrus und Johannes darstellend, zum Grabe, während der Chor die Antiphon *Curriebant duo simul etc.* (Es liefen die zwei zugleich) singt. Jene erhalten von den Engeln das Schweißtuch und die Grabtücher und zeigen sie dem Volke mit den Worten: *Cernitis, o socii etc.* (Sehet, o Freunde). Sofort stimmt der Chor die Antiphon an: *Surrexit enim, sicut dixit, dominus etc.* („Auferstanden ist, wie er gesagt hat, der Herr“ usw.), worauf das Volk seiner Freude mit dem deutschen Liede „Christ ist erstanden“ Ausdruck verleiht. Das *Te deum* beschließt die Feier.

Die Verbindung der drei Szenen zu einer einheitlichen Handlung, die Zwiegespräche, bald in gebundener (Hymnen, Sequenz „*Victimae*“), bald in ungebundener Form (Bibeltexte und Zitate) geführt, und die Teilnahme des Chors verleihen der Nürnberger Osterfeier schon den Charakter eines kleinen Dramas. Sie bildete aber noch einen Teil der Liturgie und in ihrem Dienste sind die Osterfeiern bis in das achtzehnte Jahrhundert geblieben. Ihre Beliebtheit erhellt schon aus ihrer Verbreitung. Lange, dem wir eingehende Studien darüber verdanken, hat 224 lateinische Osterfeiern nachgewiesen, von denen 159 in Deutschland, 52 in Frankreich, die anderen in Italien, Spanien, Holland und England aufgefunden wurden. Zu dem rein liturgischen Charakter der Osterfeiern stimmte auch die Beschränkung der Kostümierung auf die kirchlichen Gewänder, denen man nur selten noch etwas hinzufügte. Die weißgekleideten Engel am Grabe hielten Palmzweige in den Händen, Christus bekam zur Charakterisierung als Gärtner vielleicht einen Spaten, und erst später, als durch die Osterspiele die Kunst der Bühnenausstattung vorgeritten war, scheint man auch in den Osterfeiern mehr Pracht entfaltet zu haben.

Allen liturgischen Osterfeiern gemeinsam ist der feierliche, an die griechische Tragödie gemahnende Stil und der Vortrag durch Gesang. Beides finden wir auch noch in den älteren lateinischen Osterspielen, zu denen jene die Keime gelegt hatten. Die Freude an dramatischen Darstellungen beim Volke war durch die Osterfeiern geweckt worden und die Geistlichen kamen seinen Wünschen gern entgegen. Sie erweiterten die in den Osterfeiern oft bloß angedeuteten Momente, nahmen neue, auch weltliche auf, führten die Gegenspieler Pilatus, Judas, die Juden und Soldaten ein und erfreuten so das Volk mit eigentlichen Schauspielen, den sogenannten Osterspielen. Diese mußten schon wegen ihres Umfangs von dem Gottesdienste losgelöst werden. Ihre Aufführung fand zwar eine Zeitlang noch in der Kirche statt, später aber außerhalb. Den geistlichen Ursprung verraten die Osterspiele durch die lateinische Sprache, in der die ältesten abgefaßt waren. Zu den lateinischen Stellen, die, insoweit sie auf selbständiger dichterischer Tätigkeit beruhten, oft in gereimten oder ungereimten Hexametern abgefaßt sind, traten allmählich auch deutsche und schließlich wurden die Spiele ganz in deutscher Sprache geschrieben. Ohne Zweifel gab es auch in Deutschland schon im zwölften Jahrhundert lateinische Osterspiele, erhalten aber sind uns nur Bruchstücke von solchen, wie z. B. von dem bis auf einzelne deutsche Wörter lateinischen Benediktbeurer (Beilage 26), das aber schon dem dreizehnten Jahrhundert angehört und vielleicht verwandt ist mit dem Klosterneuburger, das, lange verschollen, vor kurzem wieder aufgefunden wurde. Die beiden genannten Osterspiele beruhten wahrscheinlich auf derselben Grundlage wie das *Mysterium von Tours*, das noch aus dem zwölften Jahrhundert stammt und am besten den Entwicklungsgang der Osterfeiern zu den lateinischen Osterspielen erkennen läßt.

Wie bei den Osterfeiern, so hat man auch bei den Osterspielen den Text gesungen, in den lateinisch-deutschen aber wurde der musikalische Vortrag allmählich auf die lateinischen Sätze und

? Pez a. 1777 Klosterneuburg
 fol. 80

E capio ludus immo exemplum **V**ince resurrectionis.
Cantatus matutinis indie pasche om̄s persone ad ludum
 disposito sine pace in loco speciali secundū sitū modū ⁊
 p̄cedant ad locū ubi sit sepulchrū. **P**rimū ueniat **P**ilatus
 ⁊ vxor sua cū magnis lumibz. militibz p̄cedentibz. **A**lleso
 ribz sequentibz. **S** inde **P**ontificibz. ⁊ **I**udeis. post hec ueniat
 angli. ⁊ **O**marie. ⁊ **A**pli. **I**ngressus **P**ilat. **P**rimū cūnt **P**ontifices.

O domine recte meminimus quod ar̄ba sepe audiuimus seductore
 consuetum dicere post tres dies uolo resurgere. **P**ilatus

Sicut michi dicat discretio ⁊ astutia uestra cognicio michi cr̄imen
 uultis imponere de iesu quem fecistis perdere. **P**ontifices **U**estra
 uirtus ⁊ sapientia nobis ualde est necessaria seductores namque dis
 cipuli machinantur r̄nam populi. **V**xor **P**ilati **V**eritas horum
 non fatiat ut sepulchrum p̄ses custodiat uestra namque perpendat
 gloria quanta passa fuit per sompna. **A**llesores **M**ilitibus
 ergo precipias custodire noctis uigilias ne furentur illum ad discipulis
 ⁊ dicant plebi surrexit am̄ctus. **I**udei stent an̄ **P**ilatū ⁊ cūnt.

Adi p̄ses nostras p̄ces ne sis des nobis debz prestare carites.

Ad sepulchrū ut defunctus ob seruetur ne tollatur suis ad discipulis.

Respōd **P**ilat. **E**ḡ habetis custodum copiam custodite noctis uigilia
 ne furentur illum discipuli ⁊ dicant eum uiuere populi. **T**unc **I**udei
 se uertat ad milite p̄sonas dantibus pecuniam ut habeant semper

Übertragung und Überfetzung

umfchender Seite aus dem Benediktbeurer Osterspiel.

Incipit ludus immo exemplum Domini resurrectionis.

Cantatis matutinis in die Pasche omnes persone ad ludum disposite sint parate in loco speciali secundum suum modum et procedant ad locum, ubi sit sepulchrum. Primum ueniat Pilatus et uxor sua cum magnis luminibus, militibus precedentibus, assessoribus sequentibus, deinde pontificibus et Iudeis. post hec ueniant angeli et Marie et apostoli.

Ingressus Pilatus.¹⁾ Primum cantent Pontifices:

O domine, reete meminimus,
5 quod a turba sepe audiuimus,
seductorem consuetum dicere:
7 post tres dies uolo resurgere.

Filatus Sicut michi dictat discretio

9 et astuta uestra cognitio,
michi crimen uultis imponere
11 de Iesu, quem fecistis perdere.

Pontifices Uestra uirtus et sapientia

13 nobis ualde est necessaria.
seductoris²⁾ namque discipuli
15 machinantur ruinam populi.

Uxor Pilati Versutia³⁾ horum non faciat,⁴⁾

17 ut sepulchrum preses custodiat.
uestra namque perpendat gloria,
19 quanta passa fui per somnia.⁵⁾

Assessores Militibus ergo precipias

21 custodire noctis uigilias,
ne furentur illum discipuli⁶⁾
23 et dicant plebi⁷⁾ surrexit a mortuis.

Iudei stent ante Pilatum et cantent:

Audi, preses, nostras preces, ne sis deses; nobis
26 hos prestare milites [debes

Ad sepulchrum, ut defunctus observetur, ne
28 suis a discipulis. [tollatur

Respond(eat) Pilatus En habetis custodum copiam!

30 custodite noctis uigilias,
ne furentur illum discipuli
32 et dicant eum uiuere populi.

Tunc Iudei se uertant ad milites pariter:⁸⁾

Militibus damus pecuniam,
35 ut habeant semper (custodiam seductoris)

¹⁾ In der Handschrift rot geschrieben, als ob es zur Spielanweisung gehörete; es ist aber der Anfang des Einzualiedes (Responsorium) und sollte daher schwarz geschrieben sein. (W. M.) ²⁾ B. seductores. ³⁾ B. versutias. ⁴⁾ B. fatiat. ⁵⁾ B. sompnia ⁶⁾ In der Handschrift noch von erster Hand geändert in furetur a discipulis. (W. M.) ⁷⁾ In der Handschrift nachträglich getilgt. ⁸⁾ B. parum (= ein wenig?). Meyer lieft pariter. — (Die Einteilung in Verse nach W. Meyer) ⁹⁾ Das Responsorium lautet: Nachdem Pilatus mit Iesus den Gerichtsaal betreten hatte, sagte er zu ihm: „Du bist der König der Juden?“

Es beginnt das Spiel oder besser die Darstellung der Auferstehung des Herrn.

Nachdem die Matutin des Ostertages gesungen ist, machen sich alle Personen, die zum Spiele bestimmt sind, in einem eigenen Raum in gehöriger Weise zum Spiele fertig und ziehen dann in Prozession zur Stelle, wo das Grab errichtet ist. Zuerst kommt Pilatus und seine Gemahlin mit großen Lichtern unter Vorantritt von Rittern und gefolgt zunächst von Gerichtsbeisitzern und dann von jüdischen Priestern und von Judenvolk. Darauf kommen Engel, die Marien und die Apostel.

„Nachdem Pilatus betreten hatte.“⁹⁾ Zuerst singen die Priester:

Herr, wir erinnern uns deutlich,
5 von der Menge oft gehört zu haben,
daß der Verführer häufig sagte:

7 „Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen.“

Pilatus: Wie mir mein Verstand

9 und euer schlaues Ansinnen sagen,
wollt ihr mich verleiten zu einer Handlung

11 gegen Iesus, den ihr ins Verderben gebracht habt

Priester: Eure Macht und Weisheit

13 ist uns sehr vomnöten,
denn die Jünger des Verführers

15 trachten, das Volk zu verderben.

Frau des Pilatus: Möge die Arglist dieser Leute den

Landpfleger nicht dahindringen,

17 das Grab bewachen zu lassen.

Nein, vielmehr bedenke Eure Herrlichkeit,

19 wieviel ich im Traume gelitten.

Beisitzer: Befiehl nur den Rittern,

21 während der Nacht Wache zu halten,

damit ihn nicht die Jünger stehlen

23 und dem Volke sagen: „Er ist von den Toten

auferstanden.“

Die Juden treten vor Pilatus hin und singen:

Höre unsere Bitten, Pfleger, sei nicht taub da-

gegen! Du mußt uns

26 diese Ritter zur Verfügung stellen

für das Grab, den Leichnam zu bewachen, auf

daß er nicht

28 von seinen Jüngern weggenommen werde.

Pilatus antwortet: Da habt ihr eine Schar von Wächtern!

30 Haltet Wache während der Nacht,

damit ihn nicht die Jünger stehlen

32 und dann die Leute sagen, daß er lebe.

Die Juden wenden sich insgesamt an die Ritter:

Wir geben den Rittern Geld,

35 damit sie den Verführer beständig bewachen.

Verse eingeschränkt, bis er dann schließlich in den deutschen fast ganz von dem bloß gesprochenen Vortrage verdrängt wurde. Die volkstümliche Umbildung der Osterspiele fällt in die Zeit, in der die höfische Epik und Lyrik nur noch Nachblüten trieben, und noch etwas später die Entwicklung der Passionsspiele, die oft allein, oft aber auch in Verbindung mit den Osterspielen aufgeführt wurden (Beilage 27) und die Leidensgeschichte des Herrn zum Inhalte haben.

In ähnlicher Weise wie aus der liturgischen Osterfeier die Osterspiele, erwachsen aus der kirchlichen Weihnachtsfeier die Weihnachtsspiele. Inwiefern die dramatischen Elemente, an denen der Bericht des Evangelisten über die Geburt des Heilandes viel reicher ist als der über die Auferstehung, schon in den ältesten Zeiten sinnfällig dargestellt wurden, entzieht sich unserem Wissen. Daß es aber geschah, können wir schon aus dem dramatischen Charakter der kirchlichen Liturgie im allgemeinen und aus dem Reichtum der dramatischen Gestaltung schließen, die uns in den überlieferten liturgischen Weihnachtsfeiern entgegentritt und eine langjährige Praxis voraussetzt. Die ältesten von ihnen stammen aus Frankreich, wo sich die dramatische Gestaltung der Ereignisse bei der Geburt Christi großer Beliebtheit erfreut zu haben scheint.

Schon der Tropus Tutilos für den Introitus der dritten Messe zu Weihnachten, *Hodie cantandus nobis est puer* (heute gilt es zu singen von dem Kinde) und noch ein anderer vor 1000 in St. Gallen gedichteter, in dem Priester und Chor in Frage und Antwort sich teilen, stellen kleine liturgische Dramen dar. Doch nicht diese Tropen, sondern ein dem oben erwähnten Tropus für Ostern nachgebildeter und in Frankreich gedichteter wurde für die Ausgestaltung der Weihnachtsspiele von großer Bedeutung. Auf dem Altare stand die Krippe und hinter ihr fragen im Gesange zwei Diakone die sich ihr nahenden Hirten, wen sie suchen. Auf deren Antwort, „den Heiland, Christum den Herrn, als Kind in Windeln gewickelt“, weisen die Diakone auf die Krippe hin und fordern die Hirten auf, die Geburt des Weltheilandes zu verkünden, worauf der Chor mit *Alleluja* und einem Verse erwidert.

Ein neues dramatisches Element für die Ausgestaltung der Weihnachtsspiele wurde mit der Dreikönigszene gewonnen. Das Fest der Erscheinung des Herrn (*Epiphanie*) wurde seit alter Zeit mit einer liturgischen Feier begangen und eine in Rouen im zehnten Jahrhundert entstandene stellte schon ein kleines Drama dar. Das Erscheinen dreier Priester in Rauchmänteln und mit Kronen auf den Häuptern aus drei verschiedenen Richtungen, ihr Gefolge mit den Geschenken, ihre Begrüßung, das Aufleuchten eines Lichterkränzes auf dem Kreuzaltare um ein Marienbild, die Prozession zur Krippe, die Anbetung des göttlichen Kindes und die Darbringung der Geschenke, der Auftrag des Engels, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren, der erhebende gesungliche Vortrag, dies alles bot für Aug und Ohr mehr als andere liturgische Feiern.

Mit dem Dreikönigsstücke wurde durch die Person des Herodes das feindliche Prinzip in die Szene eingeführt und somit Spiel und Gegenpiel, die wirklichen Faktoren im Drama, geschaffen. Herodes, von den drei Weisen um die Geburtsstätte des neugeborenen Königs befragt, gerät in Furcht für seinen Thron und beschließt, da nach der Weissagung (Michäus 5, 2) sein Gegner aus Bethlehem kommen soll, den bethlehemitischen Kindermord. Ansätze zu dieser dramatisch ungemein wirksamen Herodeszene finden wir schon in einem liturgischen Drama des ersten Jahrhunderts aus Nevers und auch in St. Gallen wurde das Fest der unschuldigen Kinder von den Klosterschülern mit einer dramatisch-liturgischen Feier begangen, die ihren Glanzpunkt in dem von Notker Balbulus verfaßten Wechselgesange zwischen der um ihre ermordeten Kinder

*de undem sub tempore gene
rauit in dyta mater INT
Quis est iste puer quem tam mag
nis precibus dignum uocifera
tis. dicite nobis ut collauda
tores esse possimus. RESP
Hic enim est quem presagus &
deceus hymnista dei ad terras
uenturum presuidens longe
ante presnocauit sicq presdixit.*

Trope de Tutilon: Hodie cantandus.

(Stiftsbibliothek in St. Gallen, 484, p. 14.)

Nach einer Abb. aus: Gautier, Histoire de la Poesie Liturgique au moyen age. Les tropes.

jammernden Rachel und einer tröstenden Frau erreichte. Im Zusammenhange damit stand der Knabenbischof (*puer episcopellus*), der am Johannisstage von Knaben gewählt wurde und mit ihnen in die Kirche einzog und dort kirchliche Funktionen verrichtete. Da es aber dabei später zu Ausartungen kam, schritt die Kirche dagegen ein, ohne jedoch das Fest selbst zu verbieten, und so hat es sich in England und in manchen Städten Deutschlands, z. B. in Mainz und Reims, als gemüthliches Volksfest bis in das achtzehnte Jahrhundert erhalten.

Es lag nahe, die Spiele des Weihnachtsfestkreises in einen inneren Zusammenhang zu bringen, also einen Zyklus zu schaffen, der mit dem Hirtenspiele begann, in dem Dreikönigsspiele eine Fortsetzung und in dem bethlehemitischen Kindermorde seinen Abschluß fand. Nach genauer Vergleichung der Handschriften, in denen uns solche Spiele des elften und zwölften Jahrhunderts überliefert sind, muß man mit W. Meyer annehmen, daß es einmal ein großes Weihnachtsspiel gegeben habe, in dem die einzelnen Feste des Weihnachtskreises einheitlich ineinander verarbeitet waren. Dieses Weihnachtsspiel ist wahrscheinlich im elften Jahrhundert in Deutschland entstanden und in der Freising-Münchener Handschrift (elftes Jahrhundert) allerdings vollständig, aber in einer bereits geänderten Fassung erhalten. Noch mehr Änderungen erfuhr der Urtext auf seiner Wanderung nach Nordfrankreich, wohin uns vier größere Texte führen, von denen einer aus Montpeller, ein anderer aus Bilsen (elftes Jahrhundert), der dritte, jetzt in Orleans aufbewahrte, aus Saint-Benoit-sur-Loire und der vierte aus Laon stammt. In gekürzter Form liegt der letztere auch in einer Handschrift aus Compiègne (elftes Jahrhundert) vor. In Deutschland sind uns außer der Freisinger Bearbeitung noch Bruchstücke, wie z. B. in Einsiedeln (zwölftes Jahrhundert), ferner das Straßburger Spiel (1200) und endlich die von allen anderen sich abhebende Benediktbeurer Umarbeitung (dreizehntes Jahrhundert) erhalten.

Da nun in den Weihnachts- und Dreikönigsspielen viel von den messianischen Weissagungen die Rede ist, wurden auch diese in den Prophetenspielen dramatisch gestaltet und so gleichsam ein Prolog zu dem zyklischen Weihnachtsspiel geschaffen. Dazu forderte schon die oratorisch-dramatische Form einer dem heiligen Augustin zugeschriebenen Predigt auf, die in das kirchliche Offizium aufgenommen war und den Heiligen darstellt, wie er die Propheten des Alten Bundes, aus dem Neuen den greisen Simeon, Zacharias, Elisabeth und Johannes auffordert, für den Messias Zeugnis abzulegen, und zuletzt auch die Heiden Vergil, Rabuchodonosor und die Sibylle als Gewährsmänner gegen die Juden und Heiden aufruft, daß Jesus wirklich der verheißene Messias sei. Schon im zwölften Jahrhundert wurde dieser *Sermo* von dem kirchlichen Offizium, in dem verschiedene Lektoren dem Fragenden mit der jeweiligen messianischen Weissagung antworteten, als Prophetenspiel losgelöst und die Szene durch Einführung von Juden, die Widerpruch erhoben, dramatisch belebt und zu einer Art Disputation ausgestaltet, die mit dem Siege des Christentums über das Heidentum und Judentum endet. Noch im zwölften Jahrhundert wurden Prophetenspiele mit den zyklischen Weihnachtsspielen in Verbindung gesetzt; das älteste, der *Ludus scenicus de nativitate domini* (Schauspiel von der Geburt des Herrn) ist in einer Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts, die aus dem bayerischen Kloster Benediktbeuren stammt und jetzt in der Münchener Nationalbibliothek aufbewahrt wird, erhalten. An das Prophetenspiel schließt sich hier die Darstellung der Ereignisse von der Geburt Christi bis zur Flucht nach Ägypten. Wenn in der Schlussszene ein Fest Pharaos dargestellt wird, bei dem in Liedern, ganz in der Goliardenweise, Lenz und Liebe, die Größen der Wissenschaft und die Ehre der Götter Ägyptens besungen werden, so liegt die Vermutung nahe, daß Klostererschüler, die mit der Goliardenpoesie vertraut waren, das Spiel verfaßt haben. Sie haben aber den Ernst des Stückes gewahrt und dieser erleidet auch keine Einbuße durch die Einführung des Teufels, der in den Hirten Mißtrauen gegen den Engel erwecken will, und durch die Teufel, die des Herodes von Würmern zerfressenen Leichnam unter dem Jubelgeschrei der Menge holen. In allegorischer Weise wurden, wie wir aus einem in Voral im zwölften Jahrhundert verfaßten, aber nur teilweise erhaltenen Prophetenspiel sehen, Jsaak und Nebekka samt ihren Söhnen zu dem Neuen Testamente in Beziehung gesetzt.

Erklärung und Überfetzung

umfchender Seite aus dem Bruchstück des Wiener Osterspiels aus dem 13. Jahrhundert.

Erklärender, in Verse abgeteilter Abdruck.

Ad materie reductionem de passione domini. Incipit ludus pascalis. Primo duo pueri cantent „Silete!“ cum retro, quo Lucifer sedens in claritate informa(?) dominicam personam dicit:

Silete, silentium habete!
Hæret ir hêren unt ir vrowen,
di daz spil wellent schowen,
ir sult alle stille wesen:
sô mugut ir von gôte hören singen unde lesen.

Hic Lucifer de angelis(?) ibidem in ornatu sedens contra dominicam personam presumens de sua pulchritudine sic or(dinat):

Ich bin schöne unt clâr,
swaz ich spriche, daz ist wâr!
ich leuchte alsam der sunnen schein:
ich mag mit êren euwer got sein.

Dominica persona:?)

Hêr Lucifer, Lucifer,
want ir si't min hantgeper,
ewer grözer hómüt
der wirt eu ze nihte gût.

Lucifer magis presumens sic dicit:

Al hie setz ich meinen stûl,
daz mag ich rehte wol getûn,
den meinen bi dem sinem.
ich dor auf erscheinen,
wan ich wil selber got wesen:
ân mich chan nie man genesen.

Sathanas dicit:

Iâ, dû hêre wol maht,
wan ich hân alsô gedâht
dich glichen dem obersten gote.
wir wollen alle stên zu dime gebote!

Dominica persona ut supra:

Hêr Lucifer. ut supra.

Sathanas:

Hôret ir engel auz Seraphin,
un̄ ir engel auz Cherubin,
Michahêl unt Raphahêl
unt dû werder engel Gabriêl,
ir sult alle bi uns gestên
sô mag unser êr vur sich gên.

Lucifer tertio dicit:

Ich bin schön unt clâr. ut supra.

Tunc dominica persona deiciat eum cum consenti (entibus):

Var hin, Luzifer, in dei helle
mit allen dinen gesellen!

Statim boni angeli cantant:

Sanctus, sanctus dominus deus omnipotens
qui erat est et qui venturus est.
Want uns die andern sint abege . . . doch b . . .
und loben dich in d . . . riche.

Pueri cantant „Silete“ cum ricmo.

Bemerkung: Am Rande stehen mit leichter, zur Nasur bestimmter Schrift die Weisungen für die Spieler und den Spielmeister, die später ein anderer Schreiber mit Mennig an den leer gelassenen Stellen zwischen den Text einmalte. (3. Haupt.) — In der letzten Zeile hat eine spätere Hand die Worte „Judas dicit“ eingefügt.

Überfetzung.

Zur Verkürzung der Geschichte von dem Leiden des Herrn.¹⁾ Es beginnt das Osterspiel. Zuerst sollen zwei Knaben singen: „Stille!“, worauf Luzifer, in Herrlichkeit nach Art der Person des Herrn sitzend, sagt:

Stille! Verhaltet euch still!
Hôret, ihr Herren und ihr Frauen,
die das Spiel wollen schauen,
ihr sollt alle ruhig sein:
Dann könnet ihr von Gott hören singen und lesen.

Hier spricht Luzifer, ebendort in Prachtgewändern gegenüber der Person des Herrn sitzend und zu den Engeln sich seiner Schönheit also brüustend:

Ich bin schön und klar!
Was immer ich sage, das ist wahr!
Ich leuchte ebenso wie der Sonnenschein:
Ich verdiene mit Recht, euer Gott zu sein!

Die Person des Herrn:

Herr Luzifer, Luzifer:
Da ihr doch seid in meine Hand gegeben,
Euer frecher Übermut,
Der wird euch zu nichts gut!

Luzifer, noch mehr sich brüustend, sagt:

Hierher setze ich meinen Stuhl,
das kann ich mit Recht tun,
den meinen zu dem seinen!
ich (will) darauf erscheinen,
denn ich will selbst Gott sein:
ohne mich kann niemand am Leben bleiben!

Satan sagt:

Ja, Herr, du vermagst dies wohl,
denn ich habe ebenso gedacht
dich dem obersten Gotte gleich!
Wir wollen alle deinen Geboten gehorchen!

Die Person des Herrn:

Herr Luzifer (wie oben).

Satan:

Hôret ihr Engel aus Seraphim
und ihr Engel aus Cherabim,
Michael und Raphael
und du, werter Engel Gabriel:
Ihr sollt alle auf unserer Seite stehen,
dann kann unsere Ehrung vor sich gehen.

Luzifer sagt zum drittenmal:

Ich bin schön und klar (wie oben).

Hierauf soll ihn die Person des Herrn mit den Zustimmungsdienstleistungen hinabstürzen:

Fahr hin, Luzifer, in die Hölle
mit allen deinen Genossen!

Sofort singen die guten Engel:

Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott,
der war, ist und kommen wird!
Da uns die anderen sind . . . , doch . . .
und loben dich im Himmelreich.

Die Knaben singen „Stille!“ mit dem Spruch.

¹⁾ Gemeint ist wohl eine verkürzte, nur auf die Hauptmomente sich beschränkende Darstellung der Leidensgeschichte. ²⁾ Die Handschrift hat patria, trotz der richtigen Randbemerkung. Der Schreiber hatte vom Lateinischen keine Kenntnis.

Über die messianischen Weissagungen hinausgehend, wurden auch die Ursachen, die die Erlösung notwendig machten, dramatisiert. So führte man in Regensburg am 7. Februar 1194 ein Spiel auf, das mit der Erschaffung der Engel begann, dann den Abfall Luzifers, die Erschaffung des Menschen, den durch den Teufel herbeigeführten Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradiese darstellte und mit dem Prophetenspiele schloß. In dem an das Benediktbeurer Weihnachtsspiel von einem Kompilator angefügten allegorischen Schlußstücke tritt der König von Babylon auf und bekennt sich zum Antichrist, dessen Erscheinen am Ende der Zeiten erwartet wird. Die letzten Dinge bilden in der deutschen geistlichen Literatur des zwölften Jahrhunderts ein oft wiederkehrendes Thema. Es darf uns daher nicht wundern, daß sich auch die beginnende lateinische Dramatik seiner bald bemächtigte und diesen Schluß der Heilsgeschichte auf die Bühne brachte. Eines dieser eschatologischen Spiele entstand im zwölften Jahrhundert in Frankreich und hat das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen zum Inhalte. Die letzteren werden durch die Ankunft des göttlichen Bräutigams überrascht und vom Eingange in den Hochzeitsaal zurückgewiesen. Vergeblich rufen und flehen sie in ihrer Verzweiflung um Einlaß. Teufel kommen und stürzen sie in die Hölle.

Um 1160 schrieb ein deutscher Dichter das lateinische Drama von dem Auftreten und Verschwinden des Antichrists oder, wie man es auch betitelt hat, „vom römischen Kaisertum deutscher Nation und vom Antichristen“. Da die Ankunft des Antichrist zu Ostern erwartet wurde, hat man es auch als Osterpiel bezeichnet. Es entstand in der Glanzzeit Friedrich Barbarossas, der nicht bloß wieder mit aller Macht die römische Kaiservürde und Schirmherrschaft der Christenheit für die Deutschen gegenüber den Franzosen verlangte, sondern sogar den Plan zur Gründung einer christlichen Weltmonarchie hegte, in der die Deutschen die führende Rolle spielen, die anderen Nationen aber ihnen untergeordnet sein sollten. Nun aber herrschte im Mittelalter der auf eine byzantinische Weissagung zurückgehende Glaube, daß unmittelbar vor dem Erscheinen des Antichrists einer von den Frankenkönigen noch einmal das ganze römische Reich unter seiner Herrschaft vereinigen und nach getreulicher Herrschaft nach Jerusalem ziehen würde, um auf dem Ölberg Szepter und Krone niederzulegen. Dann würde das Reich des Antichrists beginnen, nach dritthalbjährigem Bestande aber bei der Wiederkunft Christi dem christlichen Reiche weichen.

Die Auffassung des römischen Kaisertums in religiös-politischem Sinne, wie sie unter Friedrich dem Rotbart wieder auflebte und Gestalt gewann, und der Kreuzzug gaben unserem Dichter, in dem man einen gelehrten Scholaren vermutet, die Anregung zu seinem Drama und bilden dessen leitenden Grundgedanken; was er vom Antichrist berichtet, hat er aus einem Büchlein geschöpft, in das der Mönch Adso von St. Evre in Toul im Auftrage der Königin Gerberga von Frankreich, der Schwester Ottos I., um die Mitte des zehnten Jahrhunderts alles zusammengetragen hatte, was er an Berichten über den Antichrist bei den Kirchenvätern und insbesondere bei dem Griechen Methodius fand. Unter dessen Namen war im Orient eine Schrift verbreitet, in der sich die byzantinischen Erzählungen über den Antichrist, vom Verfasser vielfach phantasienvoll ausgeschmückt, gesammelt finden. Schon am Ende des achten Jahrhunderts war diese Schrift in lateinischer Übersetzung dem Abendlande vermittelt worden.

Das mit einem allegorischen Vorspiele eingeleitete und nach seinem Fundorte das Tegerneer Antichristspiel genannte Drama bezeichnet, mögen auch seine Verse nicht so glatt dahinfließen wie in der gleichzeitigen Kirchen- und Goliardenpoesie, unter deren Einfluß der Dichter gestanden hat, dennoch die schönste Blüte der mittellateinischen Poesie des zwölften Jahrhunderts in Deutschland. Freilich muß es, wie es gedacht und geplant war, als musikalisches Schaustück und nicht als Tragödie beurteilt werden und ist etwa, um moderne Kunstbezeichnungen zu gebrauchen, einem Oratorium oder einer Oper zu vergleichen. Denn die Darstellung ist episch, nicht dramatisch in unserem Sinne, überall aber kraftvoll und von Begeisterung für die deutsche Nation bejeelt, der der Dichter die Macht zutraut, die Idee der Weltmonarchie zu verwirklichen. Denn die Deutschen sind stark genug, die Völker in Ordnung zu halten; sie sind mutig, tapfer, stets zur waffentätigen Hilfe bereit, unbestechlich, geradsinnig, fromm und ließen sich vom Antichrist erst betören, als er ihnen mit scheinbar tatsächlichen Beweisen seiner Gottheit entgegentrat. Wenn der Dichter bei der Charakterisierung der nicht deutschen Könige ironische Töne anschlägt und den französischen als

einen Mann darstellt, der in eitler Selbstverblendung für ihn unerreichbare Dinge anstrebt, so erklärt sich dies aus der Tendenz der Dichtung, denn es sollte ja gezeigt werden, daß nicht ein Franken-König, sondern ein deutscher zur Gründung der römischen Weltmonarchie berufen und befähigt sei. Die deutschen Schläge fürchtet auch der Antichrist und der französische König muß sie als erster verspüren. Warmer Patriotismus erfüllt den Dichter, so oft er seinen Kaiser einführt, und voll stolzen Selbstgefühls läßt er ihn nach Befiegung aller Parteigänger sagen:

Sanguine patrie honor est retinendus,
virtute patrie est hostis expellendus!
Ius dolo perditum est sanguine venale:
sic retinebimus decus imperiale!

Die Ehre gilt's mit deutschem Blut zu wahren,
Mit deutschem Mut zu schlagen Feindes Scharen:
So wird Betrug um Einfluß weit gemacht,
So wahren wir uns künftig Kaisermacht.

(W. Gundlach.)

Propst Gerhoh von Reichersberg (gestorben 1169) eifert in seiner Schrift über den Antichrist gegen die Aufführungen von Schauspielen in der Kirche und erblickt darin einen dem Antichrist geleisteten Dienst, der, wie er vom Hörensagen wisse, auch in dem Theaterpielplan der Geistlichen stehe und nebst dem rasenden Herodes dargestellt werde. Nicht mit Unrecht hat man diese Äußerung Gerhohs auf das Tegernseer Antichristspiel bezogen und darnach die Zeit seiner Abfassung bestimmt. Der sittenstrenge Propst war selbst einmal ein Freund und Förderer theatralischer Aufführungen durch Klosterschüler. Die zunehmende Verweltlichung der Darstellungen und die damit zusammenhängenden Ausschreitungen in den Weihnachts- und Antichristspielen aber erbitterten ihn ebenso wie Herrad von Landsberg, Äbtissin zu Hohenburg (1167—1195), gegen derartige Schaustellungen in der Kirche. Von solchem „Firlesanz“, durch den die Hoheit der Kirche geschändet werde, nennen sie die Darstellung des Wochenbettes Marias und des Heilandes in der Wiege, die Nachahmung des Kleinkindergeschreis und des grausamen Wütens des Herodes, des Jammers der Rachel und der dem Tode geweihten Kinder, die Nachbildung des wie eine Sonne leuchtenden Sternes der drei Weisen, ferner das Waffengeklirr, mit dem die als Ritter verkleideten Kleriker aufziehen, das Auftreten des Antichrists und seiner in Teufelsmasken erscheinenden Begleiter und anderes mehr. Insbesondere rügt Herrad, daß man die Kirche entweihe durch allerlei Poffen und durch Essen und Trinken, wobei es nie ohne Streit abgehe. Daß unter solchen Umständen die Aufführung der Spiele in der Kirche nicht mehr geduldet wurde, darf uns nicht wundern. Doch wanderte man damit zunächst nicht über deren unmittelbare Umgebung, den Kirchhof oder ein nahe Gebäude, hinaus.

2. Weltliche Stoffe von Geistlichen in Spielmannsart behandelt.

Laien und Geistliche erfreuten sich an den einfachen Dramen religiösen Inhalts. Diese Teilnahme des schaulustigen Publikums veranlaßte die geistlichen Dichter zur Erweiterung und Popularisierung der religiösen Schauspiele durch Aufnahme weltlicher Elemente und später auch durch Anwendung der nationalen Sprache statt der lateinischen. Dasselbe Streben nach Volkstümlichkeit fanden wir auch in den deutschen Dichtungen der Geistlichen. Wiederholt sahen wir, wie sie gelegentlich heimische Stoffe in ihre religiösen Dichtungen einslochten und in Spielmannsart behandelten. Dabei blieben sie aber nicht stehen, sondern zogen bald das weltliche Gebiet ganz in den Kreis ihres poetischen Schaffens.

So verfaßte um 1090 ein Geistlicher eine gereimte Erdbeschreibung, die unter dem Namen *Merigarto* (d. i. der vom Meer umgebene Garten) bekannt, aber nur in einem Bruchstücke erhalten ist. Der „Meergarten“ entstand in Utrecht, wohin sein Verfasser in Folge des Streites zweier Bischöfe, vermutlich des Adalbero und Meinhard von Würzburg, als Kriegsflüchtiger gekommen war. Für einen Teil seiner Mitteilungen beruft sich der Dichter auf einen „ehrhaften Pfaffen“ als Gewährsmann, für die anderen benutzte er *Isidors* Etymologien und sonstige Quellen.

Gott schied vom Meer die Erde, und bald erhoben sich auf ihr Berge; diesen entquollen allerlei Gewässer, die den Menschen als Verkehrswege dienen. Das Meer hat nicht überall dieselben Eigenschaften. Das rote Meer ist rot wie Mennig und Blut. Im Westen des Wendelmeeres (Weltmeeres) ist mere gilberöt. Schiffe, die in dieses geronnene Meer (Lebermeer) geraten, werden festgehalten, wenn Gott sie nicht rettet.